



Wettbewerb und Hochschulen

6. Jahrestagung der Gesellschaft für Hochschulforschung

11.-13. Mai 2011

Leucorea Wittenberg

Tagungsreader

<http://www.hof.uni-halle.de/AnmeldungGfHf/TagungsreaderGfHf2011.pdf>



Brigitte Aulenbacher und Birgit Riegraf

Economical Shift und demokratische Öffnungen Uneindeutige Verhältnisse in der unternehmerischen und geschlechtergerechten Universität

Umgestaltungen der hochschulischen Forschung, Lehre und Selbstverwaltung werden metaphorisch als „unternehmerisch“ oder als Weg zur „Entrepreneurial University“ (ursprünglich Clark 1998) beschrieben. Die Einführung von Markt- und Wettbewerbsmechanismen (Stichwort: New Public Management Instrumente), welche die bisherige staatlich-bürokratische Organisation und Steuerung des Wissenschaftssystems grundlegend verändern, lässt sich als Economical Shift begreifen, dessen entdemokratisierende Wirkung betont wird. Aber auch weitere Leitlinien wirken an den Hochschulen. Mit Politiken wie Gender Mainstreaming und Diversity Management sollen Hochschulen geschlechtergerecht zugänglich und gestaltet werden, was als weitere Demokratisierung des Wissenschaftssystems zu beschreiben ist. Es handelt sich je für sich um komplexe und zudem ineinander verschränkte Prozesse, in deren Verlauf sich – so unsere These - uneindeutige Verhältnisse herausbilden. Sie wollen wir in den Blick bekommen, indem wir klären, was den Economical Shift genau ausmacht, was er für demokratische Prozesse bedeutet und inwiefern mit der Einführung von Gleichstellungspolitiken tatsächlich demokratische Öffnungen des Wissenschaftssystems einhergehen. Dies soll in drei Schritten geschehen.

Im ersten Schritt wird gefragt, ob der mit einem volkswirtschaftlichen Verständnis gefüllte Begriff der „Ökonomisierung“ nicht durch andere Begriffe wie „Vermarktlichung“, „Quasi Vermarktlichung“, staatlich organisierte „managed competition“ oder „Entdifferenzierung“ ersetzt werden müsste, um die gegenwärtigen Entwicklungsrichtungen des Wissenschaftssystems präziser zu begreifen. Entlang dieser Klärung wird der Zusammenhang zwischen Ökonomisierung, staatlichen Interventionen und Demokratisierungen oder Entdemokratisierung im Hinblick auf die Organisation von Wissenschaft, auf Wissenschaft als Beruf und auf die gesellschaftliche Verantwortung von Wissenschaft diskutiert.

Im zweiten Schritt wird der Focus einerseits auf die Frage danach gerichtet, welche demokratischen Implikationen eine weitere Öffnung der Hochschulorganisationen für Frauen durch Gender Mainstreaming und Diversity Management hat. Andererseits wird gezeigt, inwiefern sich bei diesen Konzepten und Politiken affine Logiken zum New Public Management zeigen, mit dessen Instrumenten die unternehmerische Universität Gestalt gewinnen soll, und was dies für ihr demokratisches Potenzial heißt.

Im dritten Schritt und zugleich resümierend wird die These vertreten, dass der Economical Shift in der gesellschaftlichen Organisation universitärer Wissenschaft zwar Dominanz beansprucht, aber keine friktionslose Neuausrichtung von Wissenschaft erfolgt, was ihre demokratische Ausgestaltung angeht. Die entsprechenden Bruchpunkte werden herausgearbeitet.



BRIGITTE AULENBACHER, *Prof. Dr. rer.soc., Leiterin der Abteilung für Theoretische Soziologie und Sozialanalysen des Instituts für Soziologie der Johannes Kepler Universität Linz. Forschungs- und Arbeitsschwerpunkte: Gesellschaftstheorie, Methodologie, Geschlechter-, Rationalisierungs-, Arbeits-, Organisations- und Hochschulforschung.*

Kontakt: brigitte.aulenbacher@jku.at

BIRGIT RIEGRAF, *Prof. Dr. phil., Professorin für Allgemeine Soziologie an der Fakultät für Kulturwissenschaften der Universität Paderborn.*

Forschungs- und Arbeitsschwerpunkte: Theorien und Methodologien der Frauen- und Geschlechterforschung, Feministische Gesellschafts-, Gerechtigkeits- und Staatstheorien, Arbeits- und Organisationssoziologie, Wissenschafts- und Hochschulforschung.

Kontakt: briegraf@mail.upb.de



Fred G. Becker und Wögen N. Tadsen

Zum Wettbewerb von Hochschulen über „gute Lehre“ Ergebnisse einer Interviewserie mit Hochschulleitungen

Im Rahmen des BMBF-geförderten Projektes „**Motivation und Anreize zu guter Lehre** im Rahmen des **Inplacements**“ (MogLI-Projekt) werden Hochschulleitungen und neuberufene ProfessorInnen durch ein interdisziplinäres Team (Lernpsychologie, Personalwirtschaftslehre) befragt. Im Vortrag wird aus 21 Interviews mit Hochschulleitungen berichtet.

Zunächst wird das Projekt skizziert: Forschungsmethodologie, Erhebungs- und Auswertungsmethode (Becker, Tadsen, Stegmüller, Wild 2010) und Personaleinführung von Neuberufenen an Hochschulen (Wild, Becker, Stegmüller, Tadsen 2010; Becker, Probst 2004). Unter dem Blickwinkel „Wettbewerb an Hochschulen“ werden fokussierte Ansatzpunkte zur Diskussion thematisiert und zwar entlang der wesentlichen Interviewfragestellungen:

- *Was verstehen Hochschulen unter „guter Lehre“, warum und wie versuchen sie, diese Vorstellungen zu erreichen und sich dabei von anderen Hochschulen zu differenzieren?*

Ergebnisskizze: Nur sehr wenige Hochschulen haben ein Konzept, die Zahl von Maßnahmen schwankt erheblich.

Thesen: Problemdruck (durch Wettbewerb oder Anspruchsgruppen) wird nicht verspürt. Unterschiedliche Kulturen (institutionelle, kulturelle und persönlichkeitszentrierte) bestimmen Vorgehensweisen.

- *Was unternehmen Hochschulen, um über Anreizsysteme – im Wettbewerb um ProfessorInnen – die „gute Lehre“ zu verstärken?*

Ergebnisskizze: Neuberufenen werden keine wirksamen Anreize zur Lehre geboten. Man setzt auf die intrinsische und anderweitig immaterielle Motivation zu „guter Lehre“.

Thesen: Es fehlt an Ideen und/oder Kompetenz und/oder Ressourcen. Es wird schlicht keine Notwendigkeit gesehen. Die Scientific Communities mit ihrer Forschungszentrierung wirken dagegen.

- *Was unternehmen Hochschulen zum Inplacement von ProfessorInnen – speziell unter den Foki: Welche Rolle spielt Lehre bei Berufungen? Wird die Bleibemotivation berücksichtigt?*

Ergebnisskizze: Konzepte liegen nicht vor, Einzelmaßnahmen werden eher unverbunden umgesetzt.

Thesen: Letztlich ist die Forschungsqualifikation wichtiger, Inplacementpotenzial wird nicht gesehen, Dekane und Hochschulen sind überfordert!



FRED G. BECKER: *BWL-Studium an den Universitäten in Wuppertal und Köln, Promotion und Habilitation Universität –GH– Siegen, Lehrstuhlinhaber für BWL, insb. Personal- und Organisationslehre, FSU Jena, seit 1996 für BWL, insb. Organisation, Personal und Unternehmensführung, an der Universität Bielefeld. Funktionen, u. a.: Leiter Arbeitsgruppe „Nachwuchsförderung“ im VHB, Vorstand des Verband der Hochschullehrer für Betriebswirtschaftslehre e. V. (VHB). Forschung: Anreizsysteme, Mitarbeiterbindung, Demografieorientierte Personalarbeit, Transfersteuerung i. d. Personalentwicklung, Personalarbeit an Hochschulen.*

Kontakt: fgbecker@wiwi.uni-bielefeld.de

WÖGEN N. TADSEN: *BWL-Studium an der Universität Bielefeld, Wissenschaftlicher Mitarbeiter im MogLIProjekt, Dissertationsthema: „Anreizsysteme für Professorinnen und Professoren an Universitäten*

Kontakt: wtadsen@uni-bielefeld.de



Andrea Bernhard

Qualitätssicherung im internationalen Hochschulraum Eine Fallstudie und Vergleichsanalyse von sechs nationalen Hochschulsystemen

(Deutschland, Finnland, Großbritannien, Kanada, Österreich, Vereinigte Staaten von Amerika)

In der jüngsten Vergangenheit wurde der Hochschulsektor vielen weitreichenden Veränderungen unterworfen (allen voran Massifizierung, Diversifizierung, Privatisierung und Internationalisierung), die wiederum die Qualität von Lehre, Forschung und Verwaltung von Hochschulbildung stark beeinflussten. Die Ziele und Aufgaben von Hochschulbildung zu überdenken, führte zu neuen und alternativen Wegen die Qualität von Hochschulsystemen zu sichern. Inmitten dieser Komplexität wird der hohe Stellenwert von Qualitätssicherung zur grundlegenden Konstante von Hochschulbildung.

Eine Vielzahl von Länderreports und Vergleichstudien zu Hochschulthemen werden laufend durchgeführt, doch es fehlen Zukunftsszenarien, eine Verbindung zwischen den Ländern und mögliche Lösungen für Hochschulsysteme ein funktionierendes Qualitätssicherungssystem aufzubauen. Diese Studie soll Herausforderungen und Entwicklungen der Qualitätssicherung anhand von sechs nationalen Hochschulsystemen exemplarisch darstellen: Deutschland, Finnland, Großbritannien, Kanada, Österreich und die Vereinigte Staaten von Amerika. Diese ausgewählten Fallstudien werden anhand von peer-reviewten Länderreports, Interviews mit nationalen und internationalen ExpertInnen und den theoretischen Konzepten der Massifizierung, Diversifizierung, Privatisierung und Internationalisierung von Hochschulbildung verglichen.

Die Forschungsergebnisse zeigen hilfreiche Leitlinien und Empfehlungen für die untersuchten Hochschulsysteme aber auch über deren Grenzen hinaus auf. Derzeit sind alle Länder mit ähnlichen Schwierigkeiten, insbesondere Internationalisierungsprozessen, und grundlegenden Reformen konfrontiert. Der Druck auf nationale Hochschulsysteme ist signifikant gestiegen, da sie nicht nur nationale Komplexitäten sondern auch einer immer wichtiger werdenden internationalen Dimension ausgesetzt sind. Es gibt keinen allgemein und international gültigen und überprüften Weg ein Qualitätssicherungssystem aufzubauen, das auf alle Länder übertragbar ist. Die unterschiedlichen Hochschulsysteme versuchen ihren nationalen Besonderheiten gerecht zu werden aber gleichzeitig auch den internationalen Entwicklungen zu folgen. Zusammenfassend zeigt diese Studie den gegenwärtig dominierenden Trend in Richtung Qualitätssicherung in einem internationalen Hochschulraum.

Da die unterschiedlichen Qualitätssicherungssysteme zumeist erst neu aufgebaut wurden, sollte eine Anpassung an diese veränderten Bedingungen möglich sein und schnell auf die Notwendigkeiten und Herausforderungen innerhalb unserer Wissensgesellschaft reagiert werden.



DR.IN ANDREA BERNHARD *studierte Pädagogik und Europäische Ethnologie (Volkskunde) an der Karl-Franzens- Universität Graz (Österreich) und an der Universität Tampere (Finnland). Weiters hat sie an der Alpen-Adria Universität Klagenfurt ihr Doktoratsstudium der Philosophie (Fachbereich vergleichende Bildungsforschung) abgeschlossen. Zwischen 2006 und 2008 war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Geschäftsstelle des Österreichischen Akkreditierungsrates (ÖAR) im Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung in Wien tätig. Seit April 2008 arbeitet sie als wissenschaftliche Assistentin am Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaften an der Karl-Franzens-Universität Graz. Sie wirkt am Aufbau einer neuen Fakultät im Bereich einer interdisziplinären Ausrichtung aller Wissenschaftszweige mit. Ihr Forschungsschwerpunkt liegt in der Hochschulforschung mit besonderer Berücksichtigung von Qualitätssicherung, internationalen Hochschulvergleichen, des Bologna Prozesses und der Lernergebnisorientierung. Weiters interessiert sie sich für Weiter- und Erwachsenenbildung, neue Wissensformen und inter- bzw. transdisziplinäre Forschungspraktiken. Weitere Informationen: <http://www.uni-graz.at/paedwww/>*

Kontakt: andrea.bernhard@uni-graz.at



Roland Bloch und Carsten Würmann

Wettbewerb um was? Lehrende und Lehrstrukturen an deutschen Hochschulen

Hochschulen ebenso wie Wissenschaftler/innen konkurrieren um Prestige und Ressourcen. Diese Konkurrenz konzentriert sich auf die Forschung. Für die Akkumulation von Prestige und Ressourcen spielt die Lehre nur eine untergeordnete Rolle. Dennoch läuft die Lehre nicht außer Konkurrenz, ist sie doch fester Bestandteil von Wissenschaft. Die Konkurrenz um Karrierechancen in der Wissenschaft schließt einen informellen Wettbewerb um die optimale Integration von Lehre in diesen Berufsweg ein. Dies gelingt, wenn die Lehre erforderliche Qualifikationen ermöglicht, die eigene Forschung weiterbringt, der Nachwuchsrekrutierung dient oder die Bedeutung der eigenen Forschungsrichtung innerhalb und außerhalb des Faches mehrt. Dies scheitert, wenn die Lehre zur Last wird und Ressourcen entzieht, die dann für die Forschungsarbeit fehlen. In diesem Sinne streben Wissenschaftler/innen danach, die Belastung durch die Lehre so gering wie möglich zu halten.

Im Rahmen eines vom BMBF geförderten Forschungsprojekts haben wir die Struktur der akademischen Lehre an deutschen Hochschulen untersucht. Mittels einer Kompletterhebung des Lehrangebots eines Semesters an vier Universitäten und vier Fachhochschulen wurden die tatsächlich in diesem Semester Lehrenden und der Umfang ihrer Lehrtätigkeit ermittelt. Die Ergebnisse zeigen, dass an den Universitäten in der Regel drei Personalgruppen – Professor/innen, wissenschaftliche Mitarbeiter/innen, Lehrbeauftragte – den Hauptanteil an der Lehre erbringen, an den Fachhochschulen sind es Professor/innen und Lehrbeauftragte. Innerhalb der einzelnen Personalgruppen variiert der Umfang der Lehrtätigkeit erheblich. Jenseits der formalen Vorgaben wenden Professor/innen eine Reihe informeller Strategien zur Reduktion ihrer Lehrtätigkeit an wie z.B. die Delegation von Lehre oder Betreuungsleistungen an wissenschaftliche Mitarbeiter/innen. Auch unter den wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen gibt es eine breite Streuung des Umfangs der Lehrtätigkeit: Einige lehren kaum oder gar nicht, etwa weil sie aus (Forschungs-)Drittmitteln finanziert werden; andere lehren z.B. auf sogenannten Hochdeputatsstellen bis zu 18 SWS.

Weil für das Erreichen einer Professur nach wie vor Forschungsleistungen entscheidend sind, beeinflusst diese Ungleichverteilung in hohem Maße die Karrierechancen in der Wissenschaft. Ungleichheiten im Mittelbau werden durch die Beschäftigungsform (befristet/unbefristet), den Beschäftigungsumfang (Vollzeit/Teilzeit) und die Finanzierungsquelle (Haushalt/Drittmittel) verschärft. Lehrbeauftragte scheinen in diesem Spiel die schlechtesten Karten zu haben, insbesondere dann, wenn sie in einem Umfang lehren, der nicht mit einer hauptberuflichen Tätigkeit außerhalb der Hochschule vereinbar ist.



Nach den Lehrverpflichtungsverordnungen bestimmen der jeweilige Status und das jeweilige Beschäftigungsverhältnis den Umfang der Lehrtätigkeit. Wer aber welche Position mit welcher Lehrtätigkeit bekommt, wird in Aushandlungsprozessen vor Ort entschieden, in denen Fachtraditionen, Auswahlmechanismen, Rekrutierungsstrategien und nicht zuletzt Zufall eine Rolle spielen. Die jüngsten ‚Qualitätswettbewerbe‘ in der Lehre richten sich an die Hochschulen und Fachbereiche, die in der Regel nicht Akteure in diesen mikropolitischen Aushandlungsprozessen sind. Solange diese Wettbewerbe die skizzierten grundsätzlichen Ungleichheiten unverändert lassen, bleibt die Situation der individuellen Lehrenden hiervon fast unberührt. Sie stehen in einem Verdrängungswettbewerb, in dem es darum geht, knappe (Zeit-)Ressourcen für die Forschung bzw. akademische Qualifizierung zu sichern.

ROLAND BLOCH hat Politikwissenschaft, Amerikanistik und Philosophie an der Universität Leipzig und der Vanderbilt University (USA) studiert. Er hat an der Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie der Universität Leipzig promoviert und ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Hochschulforschung (HoF) an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

Kontakt: roland.bloch@hof.uni-halle.de

CARSTEN WÜRMANNS hat Germanistik, Geschichte, Politikwissenschaft und Erziehungswissenschaft an der Freien Universität Berlin, an der Humboldt-Universität zu Berlin und der Universität Lyon II studiert. Er hat am Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften der FU Berlin promoviert und ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Hochschulforschung (HoF) an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

Kontakt: carsten.wuermann@hof.uni-halle.de



Susan Böhmer

Drittmittelförderung – Fluch oder Segen? Erfahrungen, Bewertungen und Einschätzungen von ProfessorInnen zum Fördersystem und den aktuellen Rahmenbedingungen für Forschende in Deutschland

Das deutsche Hochschul- und Forschungssystem hat sich in den vergangenen Jahren massiv verändert. Neue Steuerinstrumente mit gesteigerter Output-Orientierung wurden eingeführt, der Wettbewerb bei der Mittelvergabe hat weiter zugenommen und Differenzierungsprozesse mit dem Ziel stärkerer Stratifikation wurden eingeleitet. Seitens der Hochschulen erfordern diese Veränderungen verstärkt strategische Überlegungen. In der 2010 vom Institut für Forschungsinformation und Qualitätssicherung (iFQ) in Zusammenarbeit mit der DFG durchgeführten WissenschaftlerInnen-Befragung sollen diese Veränderungen und deren mögliche Auswirkungen auf die Forschungsbedingungen aus Sicht der „Betroffenen“ untersucht werden. Die Befragung sieht sich in der Tradition der DFG-Antragstellerbefragungen (1997, 2002)¹, ist aber hinsichtlich der Befragungsgruppen und thematischen Orientierung breiter angelegt.

Für den geplanten Vortrag sollen folgende Aspekte im Fokus stehen: Können die von DFG und anderen Mittelgebern offerierten Förderangebote und -instrumente die Bedarfe der Professorinnen und Professoren (noch) adäquat bedienen? Wie gehen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit dem steigenden Wettbewerbsdruck um? Sind nicht-intendierte Effekte der zunehmenden Bedeutung von Drittmittelinwerbungen erkennbar? Wie positionieren sich die Forschenden hinsichtlich aktueller wissenschaftspolitischer Diskurse?

Um diesen und anderen Fragen nachzugehen, wurden im April 2010 mehr als 9.800 Professorinnen und Professoren an deutschen Hochschulen zur Teilnahme an der Onlinebefragung eingeladen (repräsentatives Sample auf Basis des De Gruyter Hochschullehrerverzeichnisses). Von 3.131 Personen liegen auswertbare Fragebögen vor. Unsere Befunde zeigen, dass Antragsaktivität, Erfolge bei der Drittmittelinwerbung und die jüngsten Antragserfahrungen relevante Faktoren zur Erklärung der erheblichen Varianzen in den Bewertungen von Förderstrategien und Reformmaßnahmen sind. Auch konnten deutliche fachspezifische Unterschiede sowohl im Antragsverhalten (Bei welchen Mittelgebern werden bevorzugt Anträge gestellt? Wie viele Anträge werden im Durchschnitt gestellt?) als auch hinsichtlich der Motive der Beantragung von Fördermitteln gefunden und analysiert werden. So zeigt sich zum Beispiel, dass lediglich in der Medizin – dem einzigen Fachgebiet, in welchem bislang flächendeckend Systeme leistungsorientierter Mit-

¹ Die erste Befragung fand 1997 in Zusammenarbeit mit ZUMA statt, die Ergebnisse wurden nicht veröffentlicht. Die zweite Befragung führte die DFG eigenständig durch, die Ergebnisse wurden 2009 veröffentlicht (http://www.dfg.de/dfg_profil/evaluation_statistik/programm_evaluation/studien/studie_wissenschaftler_befragung/index.html)



telvergabe eingeführt sind – Zielvereinbarungen mit den Hochschulen/Fakultäten und die Anrechnung von eingeworbenen Drittmitteln in der LOM relevante Motive zur Drittmittelakquise darstellen. Insgesamt scheint jedoch die Weiterfinanzierung der MitarbeiterInnen das wichtigste Motiv zur Drittmittelinwerbung zu sein.

SUSAN BÖHMER, *Institut für Forschungsinformation und Qualitätssicherung – IFQ, Godesberger Allee 90, 53175 Bonn, Tel.: 0228-97273-15, E-Mail: boehmer@forschungsinfo.de*



Kerstin Burck, Katharina Heil und Tatjana Rudi

Einflussfaktoren der Studienfachwahl im Zeitverlauf: Stabil oder variabel?

In den letzten Jahren ist ein zunehmender Wettbewerb zwischen den Hochschulen zu beobachten, der auf der Ebene der Organisationen auch einen Wettbewerb um Studienanfänger/innen impliziert. In den kommenden Jahren wird sich dieser Wettbewerb aller Voraussicht nach noch verschärfen: Aufgrund des demografischen Wandels und politischer Vorgaben werden zunächst steigende und später sinkende Studierendenzahlen erwartet (KMK 2005: 7). Dieser Wettbewerb zeigt sich aktuell bereits hinsichtlich der Studienanfänger für einzelne Fächergruppen (bspw. in den Ingenieurwissenschaften) und er besteht bereits aufgrund sinkender Studienanfängerzahlen in den ostdeutschen Bundesländern. Hier stehen die ostdeutschen Universitäten schon heute vor der Aufgabe Studienberechtigte für ein Studium an einer ihrer Hochschule zu gewinnen (Herrmann/Winter 2010). Dies setzt jedoch das Wissen um die Einflussfaktoren der Studienfachwahl voraus.

Vor diesem Hintergrund fragt der geplante Beitrag nach dem Gewicht der zentralen Einflussfaktoren für die Studienfachwahl. Darüber hinaus steht eine Betrachtung der Unterschiede zwischen den Studienfächern im Zeitverlauf im Fokus der Untersuchung: Verändern sich die relative Bedeutung der Einflussfaktoren der Studienfachwahl im Zeitverlauf? Haben sich die Motive nach der Einführung der modularisierten Studiengänge durch den Bologna-Prozess verändert?

Als Datenbasis nutzt der Beitrag Studierendenbefragungen der Johannes Gutenberg-Universität Mainz aus dem Wintersemester 1999/2000 und dem Sommersemester 2000 sowie den Wintersemestern 2008/2009 und 2010/2011. Als abhängige Variable der empirischen Analysen wird die individuelle Entscheidung für ein bestimmtes Studienfach herangezogen. Entsprechend werden in der Datenanalyse logistische Regressionen als statistisches Verfahren eingesetzt.

Mit dem Beitrag soll in dreierlei Hinsicht über die bisher vorliegenden Analysen hinausgegangen werden: Erstens verfolgt der Beitrag das Ziel, die Begründungszusammenhänge zwischen den verschiedenen Einflussfaktoren und der Entscheidung für ein Studienfach zu modellieren. Zweitens eröffnet die multivariate Analyse der Daten mittels logistischer Regressionen einen kausalanalytischen Zugriff, der in den bisher vorliegenden Analysen nur selten gewählt wurde (Hachmeister/Harde/Langer 2008; Heine/Willich/Schneider/Sommer 2008; Apel 1993; als Ausnahme Becker/Haunberger/Schubert 2010). Drittens erlauben die vorliegenden Daten eine Analyse der Studienfachwahl im Zeitverlauf. Damit kann der Frage nach einer Veränderung der Einflussfaktoren der Studienfachwahl nachgegangen werden. Dieser Aspekt wurde in den vorliegenden Untersuchungen kaum behandelt (vgl. u.a. Becker/Haunberger/Schubert 2010; Asmussen 2006; Hachmeister/Harde/Langer 2008; Apel 1993; Windolf 1992; als Ausnahme Heine/Willich/Schneider/Sommer 2008).



DR. KERSTIN BURCK (*geb. Heydenreich*), studierte Publizistik, Politikwissenschaft und BWL an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz und der University of California (USA). 1996 Magister, 1996 bis 2002 Projekt- und Forschungsgruppenleitung in der Markt- und Sozialforschung, 2002- 2010 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Politikwissenschaft der Universität Mainz, dort 2010 Promotion und seit 2010 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Qualitätssicherung und -entwicklung der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

Kontakt: Kerstin.Burck@zq.uni-mainz.de

KATHARINA HEIL studierte Soziologie und Publizistik an der Universität Augsburg und der Johannes Gutenberg-Universität Mainz: 2008 Magister. Seit 08/2008 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Qualitätssicherung und -entwicklung der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

Kontakt: Katharina.Heil@zq.uni-mainz.de

DR. TATJANA RUDI, Dipl.-Volksw. Doppelstudium an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz: 2002 Magister Artium in Politikwissenschaft (Hauptfach), Volkswirtschaftslehre und Betriebswirtschaftslehre sowie Diplom in Volkswirtschaftslehre, 2008 Promotion in Politikwissenschaft, 2003-2008 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Politikwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz; 2009-2010: wissenschaftliche Mitarbeiterin bei GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften bzw. am Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung (MZES) im Projekt German Longitudinal Election Study (GLES); seit 09/2010 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Qualitätssicherung und -entwicklung der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

Kontakt: Tatjana.Rudi@zq.uni-mainz.de



Wiebke Esdar und Julia Gorges

Up or Out – Multiple Ziele und Zielkonflikte von Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftlern

Unter Schlagwörtern wie „Bologna-Prozess“ und „Exzellenzinitiative“ werden parallel verschiedene Reformvorhaben verfolgt, die innerhalb der Hochschulen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern umgesetzt werden sollen. Die Erfüllung dieser multipler Erwartungen und Ziele in den Bereichen Forschung, Lehre und (Selbst-)Verwaltung stellt – so unsere Annahme --- für die Gruppe der Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler (NW) eine besondere Herausforderung dar: Sie tragen als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an den Hochschulen bereits Verantwortung für die Umsetzung der Reformen in der Lehre und im weiteren Wissenschaftsbetrieb, befinden sich aber gleichzeitig auch in ihrer Qualifikationsphase und bereiten sich mit Dissertation und Habilitation auf den späteren Beruf als Professor oder Professorin vor. Befristete Arbeitsverträge und lange Unsicherheit, ob der Sprung auf der Karriereleiter bis zum ‚Ruf‘ gelingt führen dazu, dass unter den NW ein starker Wettbewerb um Reputation wie um Stellen herrscht. Im Rahmen des Projekts „Congo – IConflicting goals @ universities“ gehen wir der Hypothese nach, dass bei multipler Zielverfolgung Zielkonflikte auftreten, die als unterschiedlich belastend wahrgenommen werden, die Regulationskompetenzen erfordern und die Auswirkungen auf die Arbeitszufriedenheit haben.

Dafür wurden an 9 systematisch ausgewählten Universitätsstandorten rund 600 NW zu ihren persönlichen Zielen und daraus resultierenden Zielkonflikten befragt. Zielkonflikte, die auf begrenzte zeitliche Ressourcen zurückzuführen sind, zeigen auch Differenzen zwischen tatsächlichen, gewünschten und erwarteten Arbeitszeitverteilungen. Dabei konnte herausgefunden werden, dass NW im Bereich Forschung sowohl glauben dass von ihnen erwartet wird mehr Zeit in die Forschung zu investieren als auch dass sie sich mehr Zeit für Forschung wünschen als tatsächlich aufgewendet wird. Im Bereich der Lehrtätigkeit beobachten wir einen umgekehrten Effekt: Sowohl wahrgenommene Erwartung als auch Wunsch entsprechen weniger Zeit für Lehre als tatsächlich aufgewendet wird. Die Befragten benennen am häufigsten Zielkonflikte, die aus einer Kombination von Lehr- und Forschungszielen bestehen, die zu mehr psychischer Belastung als andere Zielkombinationen, zum Beispiel zwei Forschungszielen, führt. Außerdem ergeben erste Auswertungen, dass die Belastung durch Zielkonflikte vornehmlich durch wahrgenommene selbst- versus fremdbestimmte Zielverfolgung zu entstehen scheint.

Mithilfe der gewonnenen Ergebnisse lässt sich diskutieren, welchen Einfluss Reformen und Wettbewerb in Hochschulen auf Arbeitsmotivation und -zufriedenheit des wissenschaftlichen Nachwuchses bis hin zum Ausstieg aus der Wissenschaft haben.



WIEBKE ESDAR, *Universität Bielefeld, Fakultät für Psychologie und Sportwissenschaft, Abteilung für Psychologie Postfach 10 01 31 D-33501 Bielefeld, Email: wiebke.esdar@uni-bielefeld.de*

JULIA GORGES, *Universität Bielefeld, Fakultät für Psychologie und Sportwissenschaft, Abteilung für Psychologie, Postfach 10 01 31, D-33501 Bielefeld, Email: julia.gorges@uni-bielefeld.de*



Choni Flöther

Hochschulen als Faktoren im regionalen Standortwettbewerb: (k)eine Gewinner-Verlierer-Story?

Eine Vielzahl von AutorInnen betont die positive Bedeutung von Hochschulen für das Wachstums- und Innovationspotential von Regionen (vgl. Abramovsky et al. 2007, Ronde & Hussler 2005, u.a.). Neben den Chancen des regionalen durch die Hochschulen als Forschungseinrichtungen wird auch der positive Effekt des personellen Wissens-transfers durch HochschulabsolventInnen mehrfach herausgestellt (vgl. Romer 1990, Faggian & McCann 2009, Chatterjee 1998, u.a.). Dies führt zu verstärktem Interesse am regionalen Verbleib von HochschulabsolventInnen und deren Mobilitätsverhalten (Hoare & Corver 2008 für GB, Kodrzycki 2001 für USA, Venhorst et al. 2010 für NL, Falk & Kratz 2009 für Bayern).

Durch die föderale Finanzierung der Hochschulen in Deutschland (siehe aber auch USA) wird von politisch-administrativer Seite gerne eine (Länder-) ‘Brain-Drain’-Frage aufgeworfen. Führt die vergleichsweise hohe Mobilität von HochschulabsolventInnen dazu, dass einzelne Bundesländer über ihren Arbeitskräfte‘bedarf’ ausbilden und andere Bundesländer profitieren? Die Auswertung des regionalen Verbleibs von AbsolventInnen anhand der KOAB-Absolventenstudie gibt wenig Anlass, diese Annahme für Deutschland zu bestätigen. Auch wenn die regionale Mobilität der HochschulabsolventInnen kurz nach ihrem Abschluss relativ hoch ist (rund 55 Prozent verlassen die Hochschulregion), so ist die Mobilität über Bundeslandgrenzen mit rund 34 Prozent doch eher gering. Auch zeigt die Mehrzahl der untersuchten Regionen (Region hier z.B. auf Kreisebene / NUTS3) ein positives Wanderungssaldo (Zuzüge zum Studium / Wegzüge nach dem Studium). Auch eine höhere Abwanderung besonders ‘erfolgreicher’ AbsolventInnen lässt sich empirisch nicht feststellen (vgl. auch Venhorst et al. 2010 für NL).

Auf der regionalen Ebene zeigt sich, dass insbesondere Metropolen zu den ‘sticky places’ für HochschulabsolventInnen zählen, so dass die dortigen AbsolventInnen mehrheitlich *nicht* regional mobil sind. Neben den Metropolen als eindeutige ‘Gewinner’ als Zielregion für HochschulabsolventInnen, stellt sich die Frage nach möglichen ‘Verlierer’-Regionen. Offen ist bislang, ob sich diese unter den untersuchten Hochschulstandorten überhaupt finden. Oder machen Hochschulen jeden Hochschulstandort zu einem (mehr oder weniger grossen) Gewinner/‘sticky place’ im Raum der Wissensgesellschaft (vgl. Kuhjath & Stein 2008)? Verbleiben als ‘Verlierer’ die Nicht-Hochschulstandorte? Neben der Darstellung einiger Basis-Ergebnisse zum regionalen Verbleib anhand der KOAB-Studie möchte ich die – für mich bislang offene – Frage nach den ‘Gewinner’ und ‘Verlierer’-Regionen gerne auf der GfHf-Tagung diskutieren.

CHONI FLÖTHER, *Internationales Zentrum für Hochschulforschung INCHER-Kassel, Universität Kassel, 34109 Kassel, E-Mail: c.floether@incher.uni-kassel.de, Tel: 0561-8042408*



Andres Friedrichsmeier, Sarah Eberhard und Silke Fürst

**Neue Governance und der Wettbewerb um Sichtbarkeit
Ansätze und Ergebnisse des BMBF-Forschungsprojekts
Organisation und Öffentlichkeit von Hochschulen**

Wie der Call zur Jahrestagung bereits darstellt, hat sich ‚Wettbewerb‘ „zu einer zentralen Leitvorstellung im Hochschulbereich entwickelt“. Der hier vorgeschlagene Beitrag setzt sich damit auseinander, wie Hochschulen als Organisationen Wettbewerb wahrnehmen und verarbeiten und wie diese Vorstellungen struktur- und handlungsrelevant werden. Vorgetragen werden unser konzeptioneller Ansatz sowie die Ergebnisse unserer standardisierten Befragung von 3.500 Entscheidungsträgern an deutschen Hochschulen.

Den Rahmen unserer Forschung bildet ein erweitertes Verständnis von Neuer Governance. Konzeptioneller Ausgangspunkt ist dabei die Feststellung, dass wettbewerbliche Vergleichbarkeit zunächst eine Ordnungsleistung durch und für die Herstellung von Sichtbarkeit (Visibility) darstellt. Dieses Konzept der Visibility wird als Modus der Hochschulregulierung analytisch unterschieden von Aspekten der Preisbildung (Pricing). Während Pricing auf die betriebswirtschaftlichen Aspekte der Steuerung zielt, umfasst das Konzept der Visibility PR- und kommunikationsstrategische Prozesse sowie das Wissen um die wechselseitige Beobachtung und Beobachtbarkeit.

Wie unsere empirischen Ergebnisse zeigen, führt die Leitvorstellung ‚Wettbewerb‘ bei den Hochschulen nicht nur zur permanenten wechselseitigen Beobachtung, sondern auch zur ständigen Bemühung, selbst als erfolgreicher Akteur öffentlich sichtbar zu sein. Dargestellt wird im Besonderen, über welche Kanäle Hochschulen sich wechselseitig beobachten, für wen auf welche Weise Sichtbarkeit hergestellt wird und welche Akteure auf welchen Ebenen als einflussreich und beeinflussbar wahrgenommen werden. Dabei zeigen sich rekursive und reflexive Effekte etwa dann, wenn Wettbewerbserfolge wiederum als Wettbewerbsinstrument fungieren oder wenn (gegenseitig unterstelltes) Interesse an der Profilierung in den Medien zum Motor von Hochschulreformaktivitäten wird.

Schließlich erweitern wir die Perspektive, indem wir auf Basis unserer empirischen Daten die Positionierungsversuche der Hochschulen in Bezug auf ihre Rolle in der Gesellschaft diskutieren. Diese Thematik ist aktueller denn je, seit die Wissenschaftsministerien nicht mehr als zentrale Übermittler gesellschaftlicher Ansprüche an die Hochschulen auftreten.

Das Forschungsprojekt Organisation und Öffentlichkeit von Hochschulen hat Ende 2010 in einer bundesweiten Vollerhebung alle Hochschulleitungsmitglieder, Presseverantwortlichen und professoralen Senatsmitglieder standardisiert befragt. Noch laufende Teilstudien beschäftigen sich darüber hinaus mit den Hochschulräten und den Wissenschaftsministerien. Das Forschungs-



projekt wird vom BMBF gefördert und steht unter der akademischen Leitung von Prof. Dr. Frank Marcinkowski (Universität Münster) und Prof. Dr. Matthias Kohring (Universität Mannheim).

SARAH EBERHARD studierte an der WWU Münster Kommunikationswissenschaft, Psychologie und Deutsche Philologie und war anschließend wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Arbeitsstelle Forschungsreferat der WWU als Projektmanagerin.

Kontakt: sarah.eberhard@uni-muenster.de

ANDRES FRIEDRICHSMEIER studierte an der RU Bochum Sozialwissenschaft und Chemie und promovierte an der TU Dortmund zur „Adaption Neuer Steuerungsmodelle und Selbststeuerungsexpertise an universitären Fachbereichen“. Davor Mitarbeit im DFG-Forschungsprojekt „Verwaltungssponsoring“ und Expertise „Management und Mitbestimmung an Hochschulen“ für die Hans Böckler Stiftung.

Kontakt: friedrichsmeier@uni-muenster.de

SILKE FÜRST studierte an der WWU Münster Kommunikationswissenschaft, Neuere und Neueste Geschichte und Deutsche Philologie. Zwischenzeitlich war sie als Forschungsassistentin in der von Prof. Dr. Klaus Merten geführten Comdat Medienforschung GmbH tätig.

Kontakt: silke.fuerst@uni-muenster.de



Angelika Grabher, Jakob Hartl und Petra Wejwar

Hiergeblieben? Einflüsse auf die Studienortswahl für weiterführende Studien unter deutschen Studierenden in Österreich.

Seit dem EuGH-Urteil im Juli 2005 (Rechtssache C-147/03)² ist der Österreichische Hochschulraum auch für jene Studierende offen, die für ein im Heimatland zulassungsbeschränktes Fach keinen Zulassungsbescheid vorweisen konnten. Im Sinne der Öffnung des europäischen Hochschulraumes und der gleichzeitigen Förderung von Mobilität unter Studierenden, steht nunmehr die wettbewerbsbasierte Qualität von Hochschulstandorten zur Debatte. In dieser Arbeit soll die (Rück)Wanderungsbewegung deutscher Studierender in Österreich herangezogen werden, um die Wettbewerbsfähigkeit insbesondere der Österreichischen Hochschulstandorte abzubilden.

Zwischen den beiden EU-Ländern Deutschland und Österreich besteht ein reger Austausch von Studierenden. Aus österreichischer Sicht stellt sich die Frage, welche Faktoren speziell des österreichischen Hochschulsystems die Studienortswahl deutscher Studierender für weiterführende Studien (Master/ PhD) bedingen. Die Datenlage der Studierenden-Sozialerhebung 2009 ermöglicht erstmals Untersuchungen bezüglich BildungsausländerInnen im Österreichischen Hochschulsystem. Ein hoher Prozentsatz dieser Studierenden kommt aus Deutschland, was eine hohe Auswertungstiefe für diese Gruppe erlaubt. So kann über die Wahl des Hochschulstandortes in bestimmten Fächergruppen auf die Qualität in dem jeweiligen Ausbildungssektor in Österreich geschlossen werden.

Die deutschen Studierenden in Österreich werden hinsichtlich verschiedener Merkmale untersucht und mit ihren österreichischen KollegInnen verglichen (dazu ausführlich: Unger et al. 2010: Internationale Studierende. Zusatzbericht der Studierenden-Sozialerhebung 2009). Mittels einer Kategorialen Datenanalyse werden im Anschluss Einflussfaktoren für die Wahl des Hochschulortes für ihre Master- oder PhD-Studien ermittelt. In die Analyse sollen Variablen wie Studiengang, Studienmotive, Studienzufriedenheit und andere hochschulbezogene Faktoren einfließen. Hierbei wird für externe Effekte wie Wohnform, Sozialkontakte, Familienstand, Erwerbstätigkeit etc. kontrolliert.

² <http://curia.europa.eu/jurisp/cgi-bin/form.pl?lang=de&alljur=alljur&jurcdj=jurcdj&jurtpi=jurtpi&jurtfp=jurtfp&numaff=&nomusuel=%C3%96sterreich&ddatefs=01&mdatefs=07&ydatefs=2005&ddatefe=30&mdatefe=07&ydatefe=2005&docnodecision=docnodecision&allcommjo=allcommjo&affint=affint&affclose=affclose&alldocrec=alldocrec&docor=docor&docav=docav&docsom=docsom&docinf=docinf&alldocnrec=alldocnrec&docnoor=docnoor&docppoag=docppoag&radtypeord=on&newform=newform&docj=docj&docop=docop&docnoj=docnoj&typeord=ALL&domaine=&mots=&resmax=100&Submit=Rechercher>



Somit ergibt sich, unter der Annahme dass die Ausbildungsbedingungen ausschlaggebend sind für die Wahl des Studienortes, die Möglichkeit, indirekt auf einerseits die Qualität der Lehre innerhalb des Ausbildungssektors, und andererseits auf die Einschätzung der Arbeitsmarktlage in dem jeweiligen Sektor zu schließen und weiters die Österreichische Wettbewerbsfähigkeit im deutschsprachigen Hochschulraum zu erfassen und gegebenenfalls Defizite aufzuzeigen. Es sei an dieser Stelle betont, dass diese zu erfassenden Sachverhalte mit den zur Verfügung stehenden Daten nur indirekt abgebildet werden können. Weiters müssen die Zulassungsbeschränkungen in einigen Studienfächern berücksichtigt werden. Ziel der Arbeit ist es also, indirekte Aussagen über die Qualität der Hochschulstandorte Österreich treffen zu können und die Wettbewerbsfähigkeit aus Sicht der Studierenden darzustellen.

ANGELIKA GRABHER ist Studentin der Soziologie an der Universität Wien und arbeitet seit 2009 am Institut für Höhere Studien. Projekte zur sozialen Lage von Studierenden in Österreich; Untersuchung zu Studierenden mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen in Deutschland.

Kontakt: grabher@ihs.ac.at

JAKOB HARTL ist Student der Soziologie an der Universität Wien und arbeitet seit 2009 am Institut für Höhere Studien. Projekte zur sozialen Lage von Studierenden in Österreich; Qualitätssicherung in EUROSTUDENT IV; Aufbereitung und Analyse der österreichischen und portugiesischen Daten für EUROSTUDENT IV; Untersuchung zu Studierenden mit Beeinträchtigungen in Deutschland.

Kontakt: hartl@ihs.ac.at

PETRA WEJWAR ist Studentin der Soziologie an der Universität Wien und arbeitet seit 2009 am Institut für Höhere Studien. Projekte zur sozialen Lage von Studierenden in Österreich; Qualitätssicherung in EUROSTUDENT IV; Aufbereitung und Analyse der österreichischen und portugiesischen Daten für EUROSTUDENT IV; Untersuchung zu Studierenden mit Beeinträchtigungen in Deutschland.

Kontakt: wejwar@ihs.ac.at



Gerd Grözinger und Heinke Rübken

Wissenschaftliche Karrieren im Maschinenbau: eine netzwerktheoretische Analyse zum Reputationswettbewerb

Hochschulen konkurrieren um Bedeutung, welche wiederum durch Wissen induziert ist. Da dieses Wissen an individuelle Wissenschaftler gebunden ist, ist die Relevanz der Personalpolitik – und hier insbesondere die Förderung und Rekrutierung des Nachwuchses – für die Zukunfts- und Leistungsfähigkeit der Hochschulen von zentraler Bedeutung. Die Herausforderung einer guten Nachwuchsförderung stellt sich für jede wissenschaftliche Disziplin, doch die Determinanten einer erfolgreichen wissenschaftlichen Karriere können sich zwischen den Fächern durchaus unterscheiden (Gross/Jungbauer Gans 2008). Sowohl arbeitsmarktbezogene Entwicklungen als auch persönliche Qualifikationsverläufe haben einen Einfluss auf den Karriereverlauf eines Wissenschaftlers (Sørensen 1990).

In den Ingenieurwissenschaften zeichnet sich nach Angaben des VDE in Zukunft ein Mangel an Nachwuchswissenschaftlern ab, da die Hochschulen mit den i.d.R. deutlich besser bezahlten Positionen in der Industrie um die besten Kandidaten konkurrieren müssen. Neben diesen strukturellen Determinanten des Arbeitsmarktes wird der Karriereerfolg auch von persönlichen Eigenschaften der Kandidaten beeinflusst, wie bspw. Ausbildung, Publikationsleistungen und askriptiven Merkmalen, die wiederum je nach Disziplin unterschiedlich gewichtet werden können. Während die Sozialwissenschaften recht gut untersucht sind (Z.B. Henning/Jerger/Lingens 2008, Hillmert 2003, Lang/J. Meyer 2004, Mau/Huschka 2010), sind Analysen anderer relevanter Fächer selten. Vor diesem Hintergrund präsentiert die vorliegende Studie am Fallbeispiel Maschinenbau aktuelles empirisches Datenmaterial zur Personalstruktur und den Karriereverläufen von Professoren und Professorinnen, um folgende Forschungsfragen zu beantworten:

1. Welche Merkmale kennzeichnen Berufungsprozesse im Maschinenbau? Was unterscheidet die Qualifizierungsverläufe von anderen ausgewählten wissenschaftlichen Disziplinen?
2. Welche Rolle spielt der soziale Status der Herkunftsfakultät für den Berufungserfolg im Maschinenbau? Gibt es Unterschiede zu anderen Disziplinen?
3. Wie gut korreliert der soziale Status einer Fakultät mit anderen Leistungskennzahlen (z.B. Drittmittel)?
4. Inwieweit eignen sich Rekrutierungsmuster zur Bestimmung einer Statushierarchie zwischen Hochschulen als Alternative zu bestehenden Rankingverfahren?

Auf Basis einer Internetrecherche von Alters- und Karrieremerkmale beschreibt der Beitrag Qualifizierungsverläufe, Kohortenzusammensetzungen und den Personalaustausch zwischen den einzelnen ingenieurwissenschaftlichen Fakultäten. Auf Basis der Daten wird zudem ein



netzwerktheoretischer Ansatz zur Bestimmung von Statushierarchien zwischen den einzelnen Fakultäten vorgestellt.

PROF. DR. GERD GRÖZINGER, *FG Sozial- und Bildungsökonomie, Universität Flensburg, Auf dem Campus 1, 24943 Flensburg, Email: groezing@uni-flensburg.de*

PROF. DR. HEINKE RÖBKEN, *Email: heinke.roebken@uni-oldenburg.de*



Cort-Denis Hachmeister

Erweiterung des CHE ForschungsRankings um weitere Dimensionen

Hochschulen stehen hinsichtlich einer Vielzahl von Dimensionen im Wettbewerb miteinander. Das CHE HochschulRanking als ein Instrument zur Förderung dieses Wettbewerbs durch die Herstellung von Leistungstransparenz trägt dem Rechnung, indem es die Hochschulen – fächerweise – hinsichtlich einer Vielzahl von Leistungsmerkmalen miteinander vergleicht.

Im *CHE ForschungsRanking* wurden bisher im Rahmen der Erhebungen zum CHE HochschulRanking erhobenen Forschungsindikatoren noch einmal ausführlich dargestellt. Um auch bei dieser Publikation der Vielfalt der Leistungsmerkmale mehr gerecht zu werden, wurde die Auswertung in diesem Jahr um die Aspekte *Anwendungsorientierung*, *Internationale Ausrichtung* und *Studienablauf* erweitert.

Die Grundlage für die zusätzlichen Auswertungen bilden ebenfalls die im Rahmen des CHE HochschulRankings erhobenen Daten – sowohl Studierendurteile als auch Fakten: Die Dimension *Anwendungsorientierung* wird durch die Studierendurteile zum Berufsbezug und zum Praxisbezug sowie aus den Fakten zu Erfindungsmeldungen (Absolut- und Pro-Kopf-Wert) und zu Drittmitteln aus der Privatwirtschaft (absolut und pro Kopf) gebildet. Die Dimension *Internationale Ausrichtung* bildet das Studierendurteil zur Unterstützung von Auslandsaufenthalten durch die Hochschule, ein aus verschiedenen Komponenten zusammengesetzter Indikator zur internationalen Ausrichtung des Fachbereichs sowie für EU-Projekte verausgabte Drittmittel (absolut und pro Kopf). Die Dimension *Studienablauf* wird durch die Studierendurteile zur Betreuung, zum Lehrangebot, zur Studienorganisation sowie einer Bewertung der Studiensituation insgesamt gebildet. Die Auswertung geschieht weiterhin fachspezifisch, dabei werden für die erste Ausgabe dieser Auswertung die Fächer Anglistik, Romanistik, Psychologie, Erziehungswissenschaft, Elektrotechnik und Maschinenbau einbezogen. Als besonders erfolgreich werden Fachbereiche klassifiziert, die bei mindestens zwei der Kriterien Spitzenleistungen zeigen.

In der Gesamtschau, zusammen mit den Ergebnissen für die Dimension *Forschung*, zeigt sich, dass durch die Hinzunahme der weiteren Dimensionen noch eine Vielzahl weiterer Hochschulen bzw. Fachbereiche in die Liste der Herausragenden rückt. Zwar gibt es durchaus eine Anzahl von Fachbereichen, die neben der Forschung auch in den anderen Dimensionen punkten, aber es wird deutlich, dass die Beschränkung auf die Forschungsleistung der Vielfalt real existierender Leistungsprofile nicht gerecht wird.

CORT-DENIS HACHMEISTER, *CHE Centrum für Hochschulentwicklung*, Postfach 105 D-33311 Gütersloh, E-Mail: cort-denis.hachmeister@che-ranking.de



Nora Hangel und Diana Schmidt-Pfister

Wettbewerb und Zusammenarbeit im (universitären) Forschungsalltag

Dieser Vortrag liefert neue, empirisch fundierte Erkenntnisse über die Manifestation von Wettbewerb – aber auch von Zusammenarbeit – im Arbeitsalltag von universitätsbasierten Forscherinnen und Forschern. Welche Gestalt Wettbewerb und Zusammenarbeit auf der personalen Ebene annehmen, welche Ziele und Motivationen dabei für die einzelnen Forschenden im Vordergrund stehen und welche positiven und negativen Effekte sich jeweils zeigen, sind die zu beantwortenden Fragen. Darauf aufbauend wird erörtert, in welcher Weise diese beiden zentralen Dynamiken - Zusammenarbeit und Wettbewerb - sich gegenseitig bedingen bzw. zumindest simultan wirksam sind. Besondere Beachtung wird dabei den spezifischen Situationen in unterschiedlichen Fachkulturen, nationalen Kontexten (Deutschland, Großbritannien, USA) und Statusgruppen geschenkt.

In diesem Vortrag wird somit die, in den verschiedenen Literaturen zu Wissenschaft immer wiederkehrende Kontroverse über die positiven und negativen Auswirkungen von Wettbewerb auf das Wissenschaftssystem aufgegriffen. Zum Phänomen der Zusammenarbeit finden sich hingegen kaum derartige Debatten. Die positiven Effekte der Zusammenarbeit sind unbenommen, ihre potentiellen Schattenseiten aber bleiben zumeist ausgeklammert. Diese empirische wie auch konzeptionelle Forschungslücke sucht der Vortrag zu füllen. Überdies werden die Ko-Existenz sowie die Wechselwirkungen von Wettbewerb und Zusammenarbeit in den Blick genommen. So trifft der bestehende (wissenschaftlich inhärente) Wettbewerb um die wissenschaftliche Vorherrschaft mit Hilfe von innovativen Entdeckungen und Erklärungsmodellen auf die Kriterien von guter wissenschaftlicher Praxis wie z.B. Transparenz und Reproduzierbarkeit, welche ohne funktionierende Zusammenarbeit der Forschenden nicht gewährleistet werden können.

Im Vortrag werden erste Ergebnisse aus dem noch laufenden Forschungsprojekt „Wissenschaftliche Integrität im Kontext von Integration und Wettbewerb“ präsentiert. Wenngleich in dem Projekt Fragen der Ethik und Integrität im Mittelpunkt stehen, generieren wir eine reichhaltige empirische Basis, welche zu weiteren Schlüssen über den Arbeitsalltag von Universitätsangehörigen und insbesondere über deren kompetitives und kooperatives Verhalten einlädt. Dabei verweist die personale Ebene in vielerlei Hinsicht auf die Ebene der Organisation.



NORA HANGEL ist Diplomphilosophin und Kulturwissenschaftlerin. Ihr Forschungsinteresse liegt im Bereich von Verantwortung und Handlungstheorien sowie in der angewandten Ethik. 2008 war sie Projektassistentin am Institut für Ethik und Recht in der Medizin (Wien) und seit Oktober 2010 ist sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin von Diana Schmidt-Pfister im Exzellenzcluster der Universität Konstanz tätig.

Kontakt: nora.hangel@uni-konstanz.de

DIANA SCHMIDT-PFISTER ist Diplomgeographin, Ethnologin und Politikwissenschaftlerin (PhD). Ihre Forschungsinteressen beinhalten verschiedene Themen an den Schnittstellen von Ethik und Governance. Seit 2009 leitet sie das Projekt „Wissenschaftliche Integrität im Kontext von Integration und Wettbewerb“ im Konstanzer Exzellenzcluster „Kulturelle Grundlagen der Integration“. Im Akademischen Jahr 2010/11 ist sie Visiting Fellow im Program on Science, Technology and Society (Harvard Kennedy School of Government).

Kontakt: diana.schmidt-pfister@uni-konstanz.de



Fabian Hattke

Universitäre Leitungsorgane und strategische Steuerungsentscheidungen – eine explorative Analyse

Die gegenwärtigen Hochschulreformdebatten verändern Management und Organisation von Hochschulen grundlegend. Globalhaushalte und erweiterte Hochschulautonomie führen zu neuen Steuerungsprinzipien. Sie sollen die organisatorische Handlungsfähigkeit stärken, um Kernaufgaben in Forschung und Lehre wettbewerbsfähig erfüllen und weitere strategische Handlungsfelder erschließen zu können. Ein zentraler Bestandteil der Reformen ist eine Neuverteilung von Entscheidungskompetenzen auf die Leitungsorgane. Ziel des Beitrags ist es, erstens Auswirkungen der neuen Machtkonstellation auf die Hochschulsteuerung und -entwicklung zu analysieren und zweitens zur Entwicklung eines geeigneten Steuerungsrepertoires beizutragen. Die Forschungsfragen lauten: Welche Bedeutung haben Zusammensetzung und Entscheidungskompetenzen der universitären Leitungsorgane für die strategische Ausrichtung der Universität? Welche Rolle spielen in diesem Zusammenhang die eingesetzten Steuerungsmechanismen? Welche Aussagen können zu den resultierenden Ressourcenabhängigkeiten getroffen werden, und welche Implikationen ergeben sich daraus für die langfristige strategische Ausrichtung der Hochschulen? Der Vortrag stellt den konzeptionellen Rahmen der Arbeit sowie erste empirische Ergebnisse vor.

FABIAN HATTKE, 2002-2008 *Studium der Volkswirtschaftslehre an der Universität Heidelberg und der Ocean University of China*. 2008-2009 *Trainee bei Corporate Business Solutions Unternehmensberatung GmbH*. Seit Oktober 2009 *wissenschaftlicher Mitarbeiter bei Frau Prof. Frost am Lehrstuhl für Organisation und Unternehmensführung der Universität Hamburg*. *Forschungsinteressen: Hochschulmanagement, Knowledge Intensive Organizations, Creative Industries*.

Kontakt: fabian.hattke@wiso.uni-hamburg.de



Justus Henke und Dieter Dohmen

Wirksamkeit von Anreiz- und Steuerungssystemen der Bundesländer im Hinblick auf den Wettbewerb unter den Hochschulen

Im Beitrag wird anhand statistischer bzw. ökonometrischer Verfahren die Wirkungsweise bestehender Systeme der leistungsorientierten Mittelvergabe (LOM) sowie weiterer finanzbezogener Steuerungsinstrumente im Verhältnis zwischen Land und Hochschule untersucht. Dies gewährt neue Einblicke darin, wie Wettbewerb unter den Hochschulen entsteht und ob dies durch gleiche Bedingungen für die betroffenen Hochschulen gekennzeichnet ist. Datengrundlage ist ein Forschungsdatensatz bestehend aus zusammengeführten amtlichen auf Fächergruppenebene gegliederten Hochschulstatistiken der letzten fünf Jahre, welcher um weitere Daten zu Anreiz- und Steuerungssystemen ergänzt wurde.

Hauptaugenmerk der Untersuchung liegt auf den Kennzahlen, die in den LOM-Modellen der Länder eingesetzt werden. Diese repräsentieren Entwicklungen bei der Ausstattung und den Leistungen der Hochschulen in Lehre und Forschung. Dabei wird zunächst ein Basismodell der wichtigsten erklärenden Variablen entwickelt und dieses um Eigenschaften ausgewählter Anreizinstrumente ergänzt. Im gewählten ökonometrischen Ansatz zeigt sich, ob Anreize signifikant auf die Indikatoren einwirken, wenn die wesentlichen Einflussgrößen gleichzeitig berücksichtigt werden. Auch lassen sich Aussagen über den Grad und die Wirkungsrichtung von Anreiz- und Steuerungsinstrumenten treffen.

Die Ergebnisse des ökonometrischen Teils stützen die Bildung von Kernthesen zum Wettbewerb der Hochschulen. Diese Thesen werden anhand von Simulationsrechnungen beispielhaft näher untersucht. Mit dem eigens entwickelten Simulationsmodell kann z. B. gezeigt werden, welche Hochschulen von forschungsorientierten Modellen profitieren bzw. finanzielle Nachteile haben, trotz möglicherweise überdurchschnittlicher Leistungen in der Lehre. Die anschließende Diskussion widmet sich u. a. der Frage, ob die LOM-Modelle eine einseitige Lenkungswirkung zugunsten bestimmter hochschulpolitischer Ziele bewirken können, oder ob die unterschiedliche Profilbildung der Hochschulen zusätzlich gestärkt wird.

Die vorläufigen Zahlen legen nahe, dass monetäre Anreizsysteme durchaus die Höhe von Indikatoren beeinflussen und damit Wettbewerb generieren, jedoch nicht immer in der erwarteten Richtung. Außerdem scheinen lehrbezogene Indikatoren eher negativ auf LOM-Verfahren mit hohem Budgetanteil zu reagieren, wohingegen forschungsbezogene Indikatoren positiv beeinflusst werden. Darüber hinaus scheinen Fachhochschulen stärker auf monetäre Verfahren zu reagieren als Universitäten. Die Gestaltung eines ergebnisoffenen Wettbewerbs ist daher durch einige Vorbedingungen gekennzeichnet.



DIETER DOHMEN, Forschungsinstitut für Bildungs- und Sozialökonomie, Berlin, Email:
d.dohmen@fibs.eu

JUSTUS HENKE, Forschungsinstitut für Bildungs- und Sozialökonomie, Berlin, Email:
j.henke@fibs.eu



Ester Höhle und Marius Herzog

**Wie lehrorientiert ist der akademische Nachwuchs wirklich?
Erste Ergebnisse für Deutschland aus dem Projekt EUROAC**

Die Leitvorstellung vom Wettbewerb hat die Hochschulen erreicht. Dabei wird der Druck nicht nur auf internationaler und nationaler Ebene deutlich, sondern wirkt über die organisationale Dimension und auch in personale Bereiche hinein.

Ausgangspunkt dieses Vortrags bilden Fragestellungen nach den Facetten dieses Wettbewerbs für den wissenschaftlichen Nachwuchs. Im Vergleich der akademischen Leistungen Forschung, Lehre und Nachwuchsqualifizierung (vgl. Kreckel) spielt Forschung die größte Rolle für die wissenschaftliche Karriere (vgl. Enders 1996). Besonders deutlich wird dies durch die gestiegenen Anforderungen an die Drittmittelinwerbung sowie den wachsenden Publikationsdruck. Gute Forschungsleistungen ziehen das Gros des Prestiges auf sich und auch findet im Bereich Forschung der größte Wettbewerb statt.

Die permanent unsichere berufliche Situation, bedingt durch überwiegend befristete halbe Stellen, führt die Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler dazu, sich diesem Wettbewerb auszusetzen, wollen sie im Wettbewerb mit dem Fachkollegium bestehen und nicht aus dem System ausscheiden. Angesichts der Bedeutung der Forschung für die berufliche Entwicklung (z.B. durch die Promotion) erscheint die Lehre einen vergleichsweise geringen Stellenwert in der beruflichen Laufbahn einzunehmen. Sie wird zwar evaluiert, und die Lehrevaluationen haben auch einen gewissen Einfluss auf die Gestaltung der Lehre (Jacob / Teichler 2010), doch sie wird nur zu einem kleinen Teil als ausschlaggebend für Personalentscheidungen wahrgenommen. Daher ist es besonders für das wissenschaftliche Personal in der Postdoc-Phase, wenn es sich im Zielkonflikt zwischen Lehre und Forschung befindet, wenig rational, sich auf die Lehre zu konzentrieren.

Ergebnisse aus dem Projekt EUROAC (The Academic Profession in Europe: Responses to Societal Challenges) belegen eindrücklich, dass ein bedeutender Anteil der wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die lehren und forschen, dem Bereich Lehre mehr Gewicht beimessen würden (Teichler 2010a; Teichler 2010b; Jacob/Teichler 2010), sie jedoch hauptsächlich in der Forschung Leistung zeigen müssen. Daran anschließend ergeben sich folgende Fragen, die über die Ergebnisse der Untersuchung hinausgehen und zur abschließenden Diskussion anregen sollen: Welche Konsequenzen lassen sich aus einer „unterdrückten“ Lehr-Orientierung für die Qualität von Forschung und Lehre ableiten? Unter welchen Bedingungen kann die Anerkennung der Lehre gesteigert werden, so dass von einem lehr-orientierten Wettbewerb gesprochen werden kann? Und nicht zuletzt: Wie wirkt sich ein solcher Wettbewerb auf die Einheit von Forschung und Lehre aus?



DR. DES. MARIUS HERZOG, *Dipl. Soz., Studium der Soziologie an der Freien Universität Berlin,; 2002 – 2006: Wissenschaftlicher Mitarbeiter, nexus GbR, Institut für Kooperationsmanagement und interdisziplinäre Forschung, Berlin; 2006 – 2009: Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Universität Rostock, Zentrum für Qualitätssicherung in Studium und Weiterbildung; Promotion zum Dr. phil. an der Technischen Universität Berlin (2010); seit 2010: Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Universität Kassel, International Center for Higher Education Research (INCHER)*

Kontakt: herzog@incher.uni-kassel.de

ESTER AVA HÖHLE, *M.A., bis 2007: Mitarbeit in verschiedenen Projekten (Alumnibefragungen, Megacities, etc.) sowie Lehre an der Universität Hohenheim und Akademie für Technikfolgenabschätzung; 2007-2010: Wissenschaftliche Mitarbeiterin in den Projekten „Spurensuche!“ sowie „Gendergerechte Öffentlichkeitsarbeit an Technischen Universitäten“ am Fachgebiet Gender Studies in Ingenieurwissenschaften der TU München, Lehre; seit 2010: Wissenschaftliche Mitarbeiterin in den Projekten „EUROAC“ sowie „Wissenschaft für Fortgeschrittene“ am INCHER, Universität Kassel; Themen: Risiko- und Techniksoziologie, Geschlechtersoziologie, Hochschulforschung*

Kontakt: hoehle@incher.uni-kassel.de



Nathalie Huber

Der (pan)europäische Wettbewerb von Forschungseinrichtungen um exzellente Postdocs: Gemeinsam für die Stärkung des Europäischen Forschungsraums oder Jeder gegen Jeden? Einblick in erste Ergebnisse der Evaluationsstudie zum ERC Starting Grants Programm

Das vom European Research Council (ERC) im Jahre 2007 eingeführte Starting Grants Programm³ soll exzellenten Nachwuchswissenschaftlern ermöglichen, innerhalb der Europäischen Union an einer Forschungseinrichtung ihrer Wahl unabhängig zu forschen. Dieses lukrative und prestigereiche Förderprogramm für Postdocs (bis zu 1,5 Mio. Euro für max. fünf Jahre pro Stipendium) zielt auf internationaler Ebene darauf ab, den Europäischen Forschungsraum zu stärken. Auf personaler Ebene verfolgt es das Ziel, durch den Aufbau oder die Konsolidierung einer eigenen Forschergruppe den Weg zur Professur zu ebneten.

Auf Ebene der Organisationen ist wiederum zu beobachten, dass universitäre und außeruniversitäre Forschungseinrichtungen im (inter)nationalen Reputationswettbewerb zunehmend um Starting Grantees wetteifern: So wird das ERC Förderprogramm von Einrichtungen strategisch dazu genutzt, mithilfe von speziellen Informationsveranstaltungen und Beratungsangeboten potenzielle Kandidaten anzusprechen, diese zur Starting Grant-Bewerbung zu ermuntern und sie bei der Antragstellung zu unterstützen. Darüber hinaus versuchen Forschungseinrichtungen zunehmend ihre Attraktivität als host institution für Starting Grantees zu steigern um mit spezifischen Anreizen Nachwuchswissenschaftler aus dem In- und Ausland anzuwerben bzw. am Standort zu halten (etwa durch das Angebot von tenure track-Optionen oder „teaching-buy-out“).

Vor dem Hintergrund des zunehmenden paneuropäischen Wettbewerbs von Forschungseinrichtungen um die prestigeträchtigen Starting Grantees wollen wir in unserem Vortrag erste Ergebnisse aus Leitfadeninterviews und einer im Herbst 2010 abgeschlossenen Online-Befragung mit erfolgreichen und abgelehnten Starting Grant-Bewerbern präsentieren. Hierbei fokussieren wir auf die persönlichen Strategien im Bewerbungsprozess, die Motive für die Wahl einer host institution, die institutionelle Einbettung von Stipendiaten sowie deren (Nicht-)Mobilität. Beispielsweise werden wir zeigen, dass weniger als 10 Prozent der Befragten das Starting Grant dazu nutzen, um an eine host institution in einem anderen Land zu gehen; mehr als zwei Drittel der Befragten bleibt nicht nur im gleichen Land, sondern auch an der Forschungseinrichtung oder Hochschule an der sie bereits tätig sind. Bei der Interpretation unserer Ergebnisse werden wir die Rahmenbedingungen für Forschung in den einzelnen Ländern – das heißt die Spezifika nationale Forschungssysteme, insbesondere die länderspezifischen „typischen“ Karrierewege von Postdocs

³ Neben den Starting Grants vergibt der ERC die so genannten Advanced Grants. Zielgruppe der zweiten Förderlinie sind exzellente, bereits etablierte Forschende, die eine mindestens zehnjährige wissenschaftliche Karriere vorweisen. Die Advanced Grants sind nicht Gegenstand unserer Untersuchung.



– berücksichtigen. Die empirischen Befunde sind Teil einer groß angelegten Evaluationsstudie des Starting Grants Programms, die das Institut für Forschungsinformation und Qualitätssicherung (iFQ) durchführt und die vom ERC gefördert wird.

*DR. NATHALIE HUBER studierte Kommunikationswissenschaft, Recht und Psychologie an der Johannes Gutenberg Universität Mainz und an der Ludwig Maximilians Universität München (M.A.) und schloss ein Auslandsstudium mit dem Schwerpunkt Medienökonomie (Diplom) am Institut Français de Presse in Paris ab. Von 2004 bis 2010 forschte und lehrte Nathalie Huber als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung an der LMU München, wo sie auch promovierte. Seit April 2010 arbeitet Nathalie Huber am Institut für Forschungsinformation und Qualitätssicherung (iFQ) in Bonn. Dort sind ihre Arbeitsschwerpunkte im Themenbereich „wissenschaftlicher Nachwuchs“, insbesondere der Exzellenzförderung auf postdoktoraler Ebene (ERC Starting Grants Programm) und der Programmevaluation, angesiedelt. Forschungsinteressen: Akademische Karrieren, wissenschaftlicher Nachwuchs, Wissenschafts- und Berufssoziologie, Hochschulforschung, qualitative Methoden
Kontakt: huber@forschungsinfo.de*



Otto Hüther

New Public Management?

Das universitäre Governanceregime in Deutschland, das traditionell durch eine starke staatliche Regulierung und akademische Selbstverwaltung geprägt war, ist im letzten Jahrzehnt vielfältigen Reformversuchen unterworfen. In der Literatur wird – bei Interpretationsunterschieden im Detail – ziemlich einheitlich davon ausgegangen, dass das deutsche Universitätssystem sich derzeit von einem Selbstverwaltungsmodell in Richtung eines Managementmodells oder „New Managerialism“ verändert.

Der Vortrag stellt anhand ausgewählter Regelungsbereiche der Landeshochschulgesetze die Umsetzung des Managementmodells in den Bundesländern vor. Im Anschluss daran werden zwei Fragen behandelt:

1. Welche Folgen sind aus den Umsetzungen in den Landeshochschulgesetzen zu erwarten?
2. Kommt es zu einem Wettbewerb zwischen den Landesgesetzgebern um das beste Governancemodell?

OTTO HÜTHER, 1996-2002 Diplom-Studium der Soziologie in Mainz, 2002-2003 Projektmanager in der Marktforschung, 2004-2005 wissenschaftlicher Mitarbeiter im DFG-Projekt DISPO (Universität Hamburg), 2005-2009 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Soziologie (Universität Hamburg), 2010 Promotion an der Universität Hamburg, seit November 2010 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Soziologie (Universität Hamburg)

Kontakt: otto.huether@wiso.uni-hamburg.de



Kerstin Janson

**Die Bedeutung von Absolventenstudien
für die institutionelle Entwicklung von Hochschulen**
(Ideenforum)

In einem Kurzvortrag wird der aktuelle Stand des Promotionsprojekts "Die Bedeutung von Absolventenstudien für die institutionelle Entwicklung von Hochschulen" dargestellt. Ein besonderer Schwerpunkt liegt dabei auf dem zugrundeliegenden Modell über die Einflussfaktoren der Nutzung von Evaluationsergebnissen sowie den durchgeführten qualitativen und quantitativen Untersuchungen. In der nachfolgenden Diskussion soll die Auswertung der empirischen Daten im Fokus stehen insbesondere bzgl. des eingesetzten Modells.

KERSTIN JANSON, (geb. Lenecke), M.A., M.B.A., arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin am INCHER-Kassel. Dort promoviert sie zur Bedeutung von Absolventenstudien für die Hochschulentwicklung und arbeitet zu verschiedenen Themen, wie Forschermobilität, Absolventenstudien und wissenschaftlicher Nachwuchs.

Kontakt: janson@incher.uni-kassel.de



Monika Jungbauer-Gans und Christiane Gross

Erfolgsfaktoren von Habilitierten

Der Wettbewerb in Hochschulen um die rare Position der Professur wird gerade im Hinblick auf die abnehmende Anzahl von Lehrstuhlvakanzen in den nächsten Jahren virulent. Umso entscheidender wird daher die Kenntnis der relevanten Erfolgsfaktoren auf dem Weg zur Professur. Der Beitrag untersucht anhand einer Primärstudie, welche sozialen Mechanismen den Erfolg von Habilitierten beeinflussen. Der Fokus liegt dabei insbesondere auf den *Fragestellungen*, (a) wie relevant Sozialkapital für den Erfolg von Habilitierten ist, (b) welche Formen des Sozialkapitals sich besonders positiv auswirken und (c) welche Personengruppen über das meiste förderliche Sozialkapital verfügen.

Theoretische Ansätze des Sozialkapitals haben unter anderem die Bedeutung von schwachen Beziehungen bei der Jobsuche (*strength of weak ties* – Granovetter 1973), die Bekleidung einer Maklerposition, bzw. die Überbrückung struktureller Lücken in sozialen Netzwerken (*structural holes* – Burt 1995), das Vorhandensein von engen, geschlossenen Netzwerken mit starken Beziehungen (Krackhardt 1992), die Bedeutung von Rangprestige und hochreputierlichen MentorInnen (Newman 2004) oder die Bedeutung von privater, sozialer Unterstützung (e.g. House et al. 1988) postuliert. Kontrolliert werden diese Einflüsse von Sozialkapital auf askriptive Merkmalen wie Geschlecht und soziale Herkunft, die nach Diskriminierungstheorien den Erfolg beeinflussen sollten, und meritokratischen Produktivitätsindikatoren, die die legitimen Einflussfaktoren darstellen.

Zur Überprüfung unserer Hypothesen verwenden wir Daten einer *Primärbefragung* von AkademikerInnen, die sich zwischen 1985-2005 in den Fächern Soziologie, Mathematik oder Rechtswissenschaft habilitiert haben. Erfolg wird dabei über die Chance und Wartezeit zwischen Habilitation und Erstberufung auf eine Professur operationalisiert.

Die *Ergebnisse* verweisen in der Soziologie auf einen positiven Effekt schwacher Beziehungen und engen, geschlossenen Netzwerken, während in der Mathematik und der Rechtswissenschaft insbesondere das Vorhandensein von MentorInnen mit hoher Reputation auf die große Bedeutung des Rangprestiges verweist. Dennoch wirkt sich bei MathematikerInnen das gemeinsame Publizieren mit ihren MentorInnen negativ auf den Erfolg aus, da vermutlich die Leistung den MentorInnen zugeschrieben wird. Frauen erfahren deutlich weniger private, soziale Unterstützung als ihre männlichen Kollegen was Kinderpflege und Haushaltsarbeit betrifft.



CHRISTIANE GROSS, *Dr. sc. pol.*, 1977, seit 2010 *Habilitationsstipendiatin an der Christian-Albrechts-Universität Kiel finanziert über das Professorinnenprogramm von Bund und Ländern, Studium der Soziologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München (Diplom 2003), Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der LMU München (2003-2005) und CAU Kiel (2005-2010), Promotion an der CAU Kiel (2009), Projektmitarbeiterin in DFG-geförderten Projekten und dem BMBF-finanzierten Deutschen Bildungspanel (NEPS), Forschungs- und Arbeitsschwerpunkte: Wissenschafts- und Bildungssoziologie, Medizin- und Gesundheitssoziologie, Methoden der empirischen Sozialforschung*

Kontakt: cgross@soziologie.uni-kiel.de

MONIKA JUNGBAUER-GANS, *Prof. Dr. rer. pol.*, 1963, seit Oktober 2010 *Lehrstuhl für Empirische Wirtschaftssoziologie an der Universität Erlangen-Nürnberg. Studium der Soziologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München (1983-1988); Promotion (1992) und Habilitation (2001) an der LMU München; Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Akademische Rätin bzw. Oberrätin an der LMU München (1989-2005), Vertretung einer Professur für Allgemeine Soziologie an der Universität Wuppertal (2002-2004), Lehrstuhl für Soziologie an der CAU Kiel (2005-2010). Arbeitsschwerpunkte: Wirtschafts-, Organisations- und Berufssoziologie, Wissenschafts- und Bildungssoziologie, Medizin- und Gesundheitssoziologie, Methoden der empirischen Sozialforschung.*

Kontakt: Monika.Jungbauer-Gans@wiso.uni-erlangen.de



Linda Jochheim und Sascha Gerber

Vom Selbstverwaltungs- zum Managementmodell? Erste Ergebnisse zur Umsetzung neuer Steuerungsinstrumente an deutschen Universitäten

Neben den Studienreformen im Zuge des Bologna-Prozesses stehen seit Mitte der 1990er Jahre die Binnenmodernisierung und die Neuordnung der Außenverhältnisse von Hochschulen im Mittelpunkt der Hochschulmodernisierung in Deutschland. Mit der vierten Novelle des Hochschulrahmengesetzes im Jahre 1998 wurden den Bundesländern weitgehende Gestaltungsmöglichkeiten im Bereich ihrer jeweiligen Hochschulpolitiken eingeräumt. Infolgedessen lassen sich in den einzelnen Bundesländern unterschiedliche Strategien der Hochschulreform beobachten, die sich im Kern an den Prinzipien des New Public Management orientieren.

Aus der analytischen Perspektive des Governance-Ansatzes stellen sich diese Reformen als Wandel des Governance-Regimes des deutschen Hochschulsystems dar. Das Selbstverwaltungsmodell als traditionelles Governance-Regime des deutschen Hochschulsystems wird im Rahmen NPM-orientierter Reformen durch das Managementmodell substituiert. Die im Selbstverwaltungsmodell dominanten Governance-Mechanismen der akademischen Selbstorganisation und der staatlichen Regulierung werden dabei durch die Governance-Mechanismen der administrativen bzw. hierarchischen Selbststeuerung, der Außensteuerung durch externe Stakeholder und Wettbewerb verdrängt.

Trotz zahlreicher Debatten konzeptioneller Natur besteht aktuell ein großer Mangel an empirischen Studien zur Implementierung neuer Steuerungsinstrumente und deren Auswirkungen auf die Performanz von Hochschulen. Ob sich also tatsächlich eine Transformation vom Selbstverwaltungsmodell hin zum Managementmodell abzeichnet, ist dementsprechend bislang empirisch nicht belegt.

Im Forschungsprojekt „Neue Steuerung von Universitäten – Evaluierung von Governance-Reformen des deutschen Universitätssystems“ wurde im vergangenen Jahr erstmals eine bundesweite standardisierte Umfrage unter zentralen Akteuren deutscher Universitäten (Universitätsleitungen, Dekane, Professoren) durchgeführt, mit dem Ziel, einen flächendeckenden Überblick über den Implementierungsstand und die konkrete Ausgestaltung neuer Steuerungsinstrumente an Universitäten zu geben. Die Umfragedaten ermöglichen es zudem, aufzuzeigen, wie zentrale Akteure an Universitäten die Performanzwirkungen neuer Steuerungsinstrumente einschätzen. Ebenso kann anhand eines Bundesländervergleichs ermittelt werden, ob im Hinblick auf die Implementierung neuer Steuerungsinstrumente innerhalb von Universitäten und deren Performanzwirkungen systematische Unterschiede zwischen den Bundesländern bestehen.

Bezogen auf die analytische Perspektive des Governance-Ansatzes ermöglicht eine Zusammenschau der eingeführten neuen Steuerungsinstrumente es, zu analysieren, welche Governance-



Mechanismen im deutschen Universitätssystem einen Bedeutungszunahme und welche einen Bedeutungsverlust erfahren haben. Letztendlich erlauben die Umfragedaten aufzuzeigen, inwieweit tatsächlich von einem Wandel des Governance-Regimes des deutschen Universitätssystems vom Selbstverwaltungs- zum Managementmodell gesprochen werden kann.

SASCHA GERBER studierte Sozialwissenschaften an der Ruhr-Universität Bochum. Seit 2008 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Öffentliche Verwaltung, Stadt- und Regionalpolitik an der Fakultät für Sozialwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum. Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Hochschulforschung mit Schwerpunkt auf der Untersuchung von New Public Management im deutschen Hochschulsystem und der lokalen Politik- und Verwaltungsforschung mit Schwerpunkt auf den Themen kommunale Daseinsvorsorge und Auswirkungen des europäischen Rechts auf die kommunale Ebene.

Kontakt: Sascha.Gerber@rub.de

LINDA JOCHHEIM studierte Sozialwissenschaften an der Ruhr-Universität Bochum. Seit 2009 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Öffentliche Verwaltung, Stadt- und Regionalpolitik an der Fakultät für Sozialwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Hochschulforschung mit Schwerpunkt auf der Untersuchung von New Public Management im deutschen Hochschulsystem und der empirischen Verwaltungsforschung mit Schwerpunkt auf der Untersuchung der deutschen Ministerialverwaltung.

Kontakt: Linda.Jochheim@rub.de



Barbara Kehm

„Überlegungen zu den Auswirkungen der 3. Förderlinie der Exzellenzinitiative.“

Derzeit bereiten sich viele Universitäten in Deutschland auf ihre Teilnahme an der dritten Förderlinie der Exzellenzinitiative vor. Die Anträge absorbieren über Monate sehr hohe Kapazitäten. Der einseitig auf Forschungsexzellenz ausgerichtete Wettbewerb verspricht den Gewinnern nicht nur mehr Geld (das korrekt zu verausgaben ebenfalls über Monate sehr hohe Kapazitäten absorbiert) sondern auch mehr Reputation. Für die einzelne Hochschule ist – im Falle eines Erfolgs – dies begrüßenswert, aber es bleibt die Frage, inwiefern dieser politisch motivierte Wettbewerb auch gut für das Gesamtsystem ist.

Hinzu kommt, dass gerade die dritte Förderlinie („Zukunftskonzepte“) innerhalb der Exzellenzinitiative ein Hybridkonstrukt ist, da sie weniger Forschungsexzellenz als viel versprechende Managementkonzepte belohnt. Zwar wurde im Vergleich zu den ersten beiden Förderrunden der exzellenten Lehre mehr Gewicht geschenkt und auch kleine und mittlere Universitäten sollen eine bessere Chance bekommen, dennoch bleibt die Problematik einer Verschiebung von der bisherigen horizontalen Stratifizierung durch funktionale Typenvielfalt zu einer eher vertikalen Stratifizierung durch Wettbewerb und Konzentration erhalten.

In dem Vortrag möchte ich anhand von zehn begründeten Thesen die Auswirkungen der dritten Förderlinie der Exzellenzinitiative diskutieren, die im Folgenden kurz angerissen werden:

- (1) Ein fiktiver Dialog.
- (2) Das Breite-Spitze-Dilemma als Systemproblem.
- (3) Die Befürchtung einer Erosion der Einheit von Forschung und Lehre.
- (4) Pluralität der Formen von Exzellenz und eine neue Idee der Universität für das 21. Jahrhundert.
- (5) Die Einheit von Forschung und Lehre als Problem der „Normaluniversität“.
- (6) Drei Auswirkungen der Exzellenzinitiative auf das deutsche Wissenschaftssystem.
- (7) Das Verhältnis von Spitze und Unterbau oder wer beeinflusst wen?
- (8) Institutionelle Exzellenz oder gibt eine Beziehung zwischen exzellentem Management und exzellenter Forschung?
- (9) Inter-institutionelle versus intra-institutionelle Differenzierung und die Differenz zwischen Reputation und Performanz.
- (10) Hat die Exzellenzinitiative einen Paradigmenwechsel eingeleitet?



BARBARA M. KEHM ist Professorin für Hochschulforschung an der Universität Kassel und geschäftsführende Direktorin des Internationalen Zentrums für Hochschulforschung dort. Arbeitsschwerpunkte: Internationalisierung im Hochschulbereich, neue Formen von Governance an Hochschulen, Bologna-Prozess, Reform der Doktorandenausbildung im internationalen Vergleich, neue Hochschulprofessionelle

Kontakt: kehm@incher.uni-kassel.de



Thamar Klein und *Alexandra Kraatz*

Begutachtungsprozesse im Wettbewerb um Drittmittel: Das Beispiel Sonderforschungsbereiche

Sonderforschungsbereiche (SFB) sind langfristig (mit einer Dauer von bis zu zwölf Jahren) angelegte, durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderte Forschungseinrichtungen der Hochschulen. In ihnen arbeiten hochqualifizierte Wissenschaftler/innen aus verschiedenen Disziplinen im Rahmen fächerübergreifender Forschungsprogramme. Die Neueinrichtung eines SFBs bedeutet eine im starken Wettbewerb erworbene Anerkennung des vorgelegten Forschungskonzeptes und auch während ihrer Laufzeit müssen sich SFBs immer wieder in einem strengen Wettbewerb der Gruppenbegutachtung durch Peers unterziehen.

Doch wie „messen“ Peers während Begutachtungen eigentlich Qualität und Exzellenz – und welche Effekte sowie gruppendynamische Prozesse können während Gruppenbegutachtungen auftreten? Wie werden während Gruppensitzungen individuelle Einschätzungen in kollektive Beschlüsse transformiert? Inwiefern übt die harte Wettbewerbssituation einen Einfluss auf Beratungs- und Begutachtungsverfahren aus?

Entscheidungsprozesse von Gutachter/innengruppen waren bislang nur selten Gegenstand der Forschung. Die Peer Review-Forschung konzentriert sich im Bereich der Forschungsförderung auf die Einzelbegutachtung. Es ist erstaunlich wenig über die Mechanismen der Konsensfindung und potentiellen Bias-Faktoren dieser Form der kollektiven Begutachtung bekannt – und dies, obwohl immer größere Fördersummen mit Hilfe dieser Begutachtungsform verteilt werden. Bei der DFG wurden in 2009 beispielsweise 65% der Mittel über Gruppenbegutachtungsverfahren vergeben bzw. 59% der Einzelmaßnahmen und 100% der koordinierten Programme wurden durch Gutachter/innengruppen bewertet.

Der Vortrag stellt das noch laufende Projekt „Peer Review in der DFG: Panelbegutachtung am Beispiel der Sonderforschungsbereiche (SFB)“ vor, in dem diese Form der Begutachtung am Beispiel von SFB-Begutachtungen und -Beratungsgesprächen untersucht wird. Das Projekt befindet sich zurzeit in der Phase der Datenerhebung, welche bis Mitte des Jahres weitgehend abgeschlossen sein wird. Nach einer Einführung in das Thema und die Methodik, werden im Vortrag erste Ergebnisse aus der explorativen Phase des laufenden Projektes vorgestellt. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, wie Gutachter/innengruppen zu einem Urteil finden und welche Effekte diese Form der Begutachtung hat.



DR. THAMAR KLEIN studierte *Ethnologie, Soziologie, Pädagogik und Afrikanistik an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz*. Von 2000 – 2006 arbeitete sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin und als verantwortliche Nachwuchswissenschaftlerin an der Universität zu Köln und promovierte dort 2005 am Institut für Ethnologie. Anschließend war Thamar Klein von 2006 – 2009 als Postdoctoral Research Fellow am Max-Planck Institut für ethnologische Forschung in Halle/Saale tätig und ist seit Januar 2009 Research Associate am Somatechnics Research Centre, Macquarie University in Sydney, Australien. Sie ist Mitglied des Herausgeberbeirats der Zeitschrift *Liminalis* und Mitglied des wissenschaftlichen Beirats von "TransRespect versus Transphobia Worldwide". Außerdem ist sie sowohl 2. Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Geschlechterforschung als auch der Arbeitsgemeinschaft Medical Anthropology der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde. Zwischen 1998 und 2009 führte sie Lehrveranstaltungen an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, der Universität zu Köln, der University of the Western Cape (Südafrika) und der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg durch. Seit Januar 2010 ist Thamar Klein beim iFQ tätig.

Kontakt: klein@forschungsinfo.de

DR. ALEXANDRA KRAATZ studierte *Regionalwissenschaften Südostasien, Wirtschaftswissenschaften, Ethnologie und Indonesisch an der Universität Bonn, der University of Oregon in Eugene (USA), der Universitas Sebelas Maret in Bangi (Malaysia) und der Universitas Sebelas Maret in Solo (Indonesien)*. Sie absolvierte Praktika in Südostasien und arbeitete von 2003 - 2005 an der Universität in Heidelberg am Institut für Religionswissenschaft und im SFB „Ritualdynamik“. 2006 und 2007 lehrte sie am Institut für Orient- und Asienwissenschaften (IOA) an der Universität Bonn und promovierte im Jahr 2009 in Religionswissenschaft. Von Juli 2009 bis Juni 2010 führte Alexandra Kraatz ein Postdoc-Projekt in Indonesien durch und unterrichtete an lokalen Universitäten. Seit November 2010 ist sie beim iFQ im Projekt "Panel Peer Review" tätig. Ihre besonderen Forschungsinteressen sind Wissenschaftsforschung, qualitative und quantitative Methoden, Religionsdynamik, Gender Studies, Medizinethnologie und Migrationsforschung.

Kontakt: kraatz@forschungsinfo.de



Maria Kondratjuk

Weiterbildung an Hochschulen – Profile, Potenziale, Professionalität Akteure der Hochschulweiterbildung und deren Arbeitsprozesse

Problemdarstellung

In Folge des Strukturwandels der Arbeit ergeben sich weitreichende Auswirkungen für die Zukunft der wissenschaftlichen Weiterbildung. So spielen der Wandel der Beschäftigungsverhältnisse, die Entwicklungen im Bildungssystem und die Folgen des BOLOGNA-Prozesses eine entscheidende Rolle. Es stellt sich die Frage, welchen spezifischen Beitrag Hochschulen mit Ihrem Personal für ein System lebenslangen Lernens leisten (können)?

Die Untersuchungen zu den Akteuren in der Hochschulweiterbildung wie auch zur Situation und Entwicklung der wissenschaftlichen Weiterbildung weisen jedoch Defizite bei der Bearbeitung der genannten Problemstellung auf. So orientieren sich die Studien zur wissenschaftlichen Weiterbildung ausschließlich an organisationalen Strukturen und die zum Personal in der Weiterbildung und deren Arbeitsprofilen und Tätigkeiten hingegen nur an Akteuren außerhalb der Hochschule. In diese Forschungslücke möchte ich einsteigen und mir die Akteure der Hochschulweiterbildung zum Forschungsgegenstand machen.

Leitfrage/Kern

Die Leitfrage meines Forschungsvorhabens ist: Welche Vorstellungen haben (beschreiben/wahrnehmen) die Akteure in der Hochschulweiterbildung über ihren Arbeitszusammenhang? Wie gestalten sich ihre Arbeitsabläufe und wie sehen die konkreten Arbeitsverflechtungen aus?

Kern des Forschungsvorhabens ist demnach die Identifikation der Arbeitsprozesse und Arbeitsstrukturen der Akteure in der Hochschulweiterbildung (Personen, die in Zentren der Hochschulweiterbildung arbeiten, professioneller Zusammenhang) im Kontext ihrer wahrgenommenen organisationalen Strukturen und Rahmenbedingungen in der Hochschule. Die hier erwarteten Reibungspunkte berichten wohlmöglich über tatsächliche Situationen an den Hochschulen. Daraus können Potenziale abgeleitet werden, die dann möglicherweise in Empfehlungen münden.

Interessant an dieser Personengruppe ist, dass sie (scheinbar) einer neuen Berufsgruppe angehören und im sogenannten „Third Space“ (Whitchurch 2008) tätig sind.

Forschungsvorhaben

Das qualitative Erhebungsverfahren ist gekennzeichnet durch eine Methoden-Triangulation, orientiert sich am Konzept der Grounded Theory (Strauss/Corbin 1996) und gliedert sich in:



1. Analyse und Beschreibung der organisationalen Strukturen (Strukturanalyse) von Institutionen der Hochschulweiterbildung in Deutschland,
2. Problemzentrierte Interviews mit Akteuren der Hochschulweiterbildung (Witzel 1985; Lamnek 2005) und
3. Experteninterviews mit Experten außerhalb der Hochschule, deren Kerngeschäft die Hochschulweiterbildung ist (Meuser/Nagel 1991).

Das Thema ist in den Disziplinen Erwachsenenbildung/Weiterbildung, Hochschulforschung, Professionalität/Berufsidentität, Organisationsentwicklung und der Arbeitswissenschaft verortet. Der theoretische Zugang erfolgt über die Arbeiten zum Arbeitsbogenkonzept (Strauss, u.a.) zur Professionalität, Professionalisierung, zum professionellen Handeln, zum Berufsbild und zur beruflichen Identität (Combe/Helsper 1996; Gieseke 2000; Oevermann 1996; Schütze 1998; u.a.) und zum Akteurshandeln in Organisationen (Crozier/Friedberg u.a.).

MARIA KONDRATJUK (*Jg.1981*) arbeitet in der *Wissenschaftlichen Weiterbildung und Absolventenvermittlung – WiWA*, der *Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg (OvGU)*. Frau Kondratjuk promovierte zum Thema *Hochschulweiterbildung an der Universität Potsdam, Profilvergleich Bildungswissenschaften (Prof. Ludwig)* und absolviert parallel zu Ihrer Tätigkeit den Promotionsstudiengang *Qualitative Bildungs- und Sozialforschung am Zentrum für Sozialweltforschung und Methodenentwicklung (ZSM)*.

Kontakt: Maria.kondratjuk@gmx.de



Annette Kopatz und Jana Scheibach

Wettbewerb durch hochschulinterne leistungsorientierte Mittelzuweisung

Fragestellung: Die Leistungsorientierte Mittelzuweisung (kurz LOM) hat in den vergangenen Jahren nahezu flächendeckend Einzug in die Hochschulen gehalten, als Wettbewerbsinstrument zwischen den Hochschulen. Weiterhin findet die LOM häufig Anwendung innerhalb der Hochschulen. Im folgenden Beitrag wird der Frage nachgegangen, inwiefern sich die Ausgestaltung von hochschulinternen LOM-Verfahren auf die Qualität der Lehre auswirkt.

Methodik: Als Datenbasis dienen Fallstudien an 13 bundesdeutschen Hochschulen (6 Universitäten und 7 Fachhochschulen), welche zwischen April und November 2010 durchgeführt wurden. Pro Hochschule wurden ca. 10 qualitative leitfadengestützte Experteninterviews mit Vertretern der Hochschulleitung, Dekanen, Studiengangsleitern sowie der Verwaltung zur Thematik „Anreiz- und Steuerungsinstrumente“ geführt.

Untersuchungsdimensionen: Es findet eine deutliche Differenzierung des Instrumentes LOM statt. Wirkungsrelevante Dimensionen sind:

a) *Indikatoren:* Es stellt sich die Frage nach dem Verhältnis von Lehr- und Forschungsindikatoren einerseits und von Leistungs- und Belastungsindikatoren andererseits: Die Forschungstätigkeit kann leichter durch Leistungskennzahlen wie Drittmittel untermauert werden. Qualität in der Lehre ist dagegen nicht ohne weiteres messbar. Daher kommen dort verstärkt Belastungskennzahlen zur Anwendung. Letzteres ist ein zentraler Grund, weshalb das Wirksamkeitspotential von LOM-Verfahren auf die Lehrqualität als relativ gering eingestuft wird.

b) *Budgetrelevanz:* Weiterhin variiert der Anteil der Mittel, der über das kennziffernbasierte Wettbewerbsverfahren vergeben wird, an den Hochschulen deutlich. Es gibt Hochschulen, die das gesamte Volumen des weiterzureichenden Budgets über dieses Verfahren zuweisen. Bei anderen beträgt der Anteil nur 10-15%. In diesem Zusammenhang ist anzunehmen, dass sich mit der Budgetrelevanz des Verfahrens die Wettbewerbssituation und damit die Wirkung des Verfahrens verschärft.

c) *Durchgriffstiefe:* LOM-Verfahren kommen innerhalb von Hochschulen häufig zwischen der Hochschulleitung und den Fakultäten bzw. Fachbereichen zur Anwendung. Die Durchreichungen dieser Mittel von den Fakultäten an die Studiengänge erfolgt jedoch nicht immer nach LOM-Verfahren. Andernorts werden die LOM-Mittel von der Hochschulleitung direkt an Studiengänge weitergereicht. Die Fallstudien liefern Indizien dafür, dass eine stärkere Durchgriffstiefe des Verfahrens auf untere Hochschulebenen die Wettbewerbssituation unter den Empfängern schärft, da das Verfahren auf diese Weise näher an den Individuen ist.



Ausblick: Alternative Steuerungsinstrumente

Abschießend soll ein Ausblick auf alternative Möglichkeiten der Leistungssteuerung wie z.B. Zielvereinbarungen gegeben werden, die dort ansetzen können, wo die LOM an ihre Grenzen stößt.

DIPL.-PÄD. ANNETTE-CHRISTINA KOPATZ, *Wissenschaftliche Mitarbeiterin in dem Projekt QualitAS-Lehre (Universität Bielefeld). Frau Kopatz arbeitet seit 2008 in dem BMBF-geförderten Projekt QualitAS-Lehre. Das Forschungsinteresse von Frau Kopatz liegt auf den hochschulinternen Anreiz- und Steuerungsinstrumenten sowie deren Wirkung auf die Qualität in der Hochschullehre. Im Rahmen ihrer Dissertation befasst sich Frau Kopatz mit der Messbarkeit der Rentabilität von Coachingmaßnahmen. Weiterhin hat Frau Kopatz an der Gestaltung eines Fernstudiengangs mitgewirkt und hier den Schwerpunkt Changemanagement begleitet.*

Kontakt: akopatz@wiwi.uni-bielefeld.de

JANA SCHEIBACH *ist seit 2009 wissenschaftliche Mitarbeiterin in dem BMBF-geförderten Projekt QualitAS-Lehre an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Zuvor war sie nach einem Studium der Politikwissenschaft an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Politikwissenschaft der Friedrich-Schiller-Universität Jena tätig.*

Kontakt: jana.scheibach@uni-bamberg.de



Fabian Kratz und Bernadette Huyer-May

Geschlecht und Promotion

Eine empirische Analyse geschlechtsspezifischer Unterschiede der Wahrscheinlichkeit und des Nutzens einer Promotion

Eine Promotion dient längst nicht mehr nur als Voraussetzung für eine akademische Karriere, sondern zunehmend auch als Zugangsvoraussetzung zu höheren Leistungs- und Managementpositionen. Der Dokortitel fungiert dabei als positives Distinktionsmerkmal, wodurch eine hohe Produktivität signalisiert wird. Hochschulabsolventinnen konkurrieren daher mit Hochschulabsolventen zunächst um Promotionsstellen und schließlich um Erwerbsstellen im öffentlichen Dienst sowie in der Privatwirtschaft. In diesem Beitrag sollen in Anlehnung an die Signalling- und die Humankapitaltheorie, geschlechtsspezifische Unterschiede bei der Entscheidung für oder gegen eine Promotion beleuchtet werden. Zum anderen soll untersucht werden, ob promovierte Frauen von der Signalwirkung eines Dokortitels in gleicher Weise profitieren können wie männliche Promovierte.

Nach der Humankapitaltheorie versuchen Akteure ihr Gesamtlebenseinkommen zu optimieren. Der Erwerb eines Dokortitels stellt dabei eine weitere kostenverursachende Investition dar. Auf der einen Seite ist davon auszugehen, dass Frauen, die eine Erwerbsunterbrechung aufgrund von Zeiten der Kinderbetreuung antizipieren, eine geringere Promotionsneigung zeigen. Auf der anderen Seite erleichtert eine Promotion den Zugang zu einer unbefristeten Beschäftigung im Öffentlichen Dienst. Eine Beschäftigung im Öffentlichen Dienst ist für Frauen besonders attraktiv, da Teilzeitarbeit eher möglich ist und das Einkommen stark reglementiert wird, wodurch Frauen vor möglicher Lohndiskriminierung seitens des Arbeitgebers geschützt werden. Frauen sollten daher nach der Promotion eher im Öffentlichen Dienst einer Beschäftigung nachgehen als promovierte Männer.

Mit Daten des Bayerischen Absolventenpanels wird anhand multivariater Analysen gezeigt, dass Frauen mit einer geringeren Wahrscheinlichkeit promovieren als Männer. Wenn eine Promotion absolviert wurde, nutzen Frauen diesen häufiger als Zugang zu Positionen im öffentlichen Dienst als Männer mit einem Dokortitel. Gehen Frauen nach der Promotion in die freie Wirtschaft, verdienen sie weniger als männliche Promovierte mit sonst ähnlichen Leistungssignalen. Dieser Befund deutet auf statistische Diskriminierung seitens der Arbeitgeber hin: Gerade bei promovierten Frauen, wird vom Arbeitgeber unterstellt, dass die Promotion den Kinderwunsch nur nach hinten verschoben hat. Eine promovierte Frau einzustellen ist folglich in einer Gesellschaft in der Frauen eher Kinder betreuen als Männer ein größeres Risiko, welches mit Einkommenseinbußen kompensiert wird. Nach diesen Ergebnissen besitzt der Dokortitel in der Privatwirtschaft bei Frauen eine geringere Signalwirkung als bei männlichen Promovierten.



FABIAN KRATZ, 1983, Dipl.-Soz., *Studium der Soziologie an der LMU München, wissenschaftlicher Angestellter am Bayerischen Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulplanung. Forschungsgebiete: Bildungs-, Ungleichheits-, Arbeitsmarkt- und Migrationssoziologie. Veröffentlichungen: Regionale Mobilität von Hochschulabsolventen beim Berufseinstieg, Beiträge zur Hochschulforschung 31, 2009 (mit S. Falk).*

Kontakt: Kratz@ihf.bayern.de

BERNADETTE HUYER-MAY, *Email: Huyer-May@ihf.bayern.de*



René Krempkow

**Matthäus-Effekte oder Steuerungseffekte?
Eine Analyse zur leistungsorientierten Mittelvergabe
an Medizin-Fakultäten in Deutschland**

Im Zuge der Einführung von Wettbewerbselementen an Hochschulen in den letzten Jahren nimmt die Leistungsorientierte Mittelvergabe (LoM) eine zentrale Stellung ein. Verknüpfungen von Leistungsbewertungen und finanziellen Distributionsmechanismen finden inzwischen nicht nur auf Ebene ganzer Staaten, sondern auch auf Fakultätsebene statt, da die Bewertungsmechanismen oft auf nachgeordneten Ebenen adaptiert werden. Über die Wirkungen derartiger Versuche ist bisher wenig bekannt. Auch jüngere empirische Befunde bieten keine eindeutigen Antworten auf Fragen, ob derartige Steuerungsverfahren tatsächlich zu Leistungssteigerungen führen, oder inwieweit nicht-intendierte Effekte auftreten.

So werden einerseits Matthäus-Effekte („Wer hat, dem wird gegeben“) als Beispiel für nicht-intendierte Effekte der Steuerung über Drittmittelindikatoren angeführt (z.B. Zechlin 2008, Münch 2008/2009, Jansen u.a. 2007/2009, Hartmann 2010). Andererseits werden Erfolge in der Steigerung des Drittmittelaufkommens von Institutionen als Belege erfolgreicher Steuerung angeführt (z.B. Jäger 2008, Auspurg u.a. 2008/2009; Hilzenbecher 2010). Dabei wird aber relativ selten empirisch untersucht, in welchem Verhältnis Steuerungs- und Größeneffekte zueinander stehen.

Für eine solche Analyse eignet sich die deutsche Hochschulmedizin in besonderer Weise, da hier bereits gut ein Jahrzehnt seit der ersten Implementierung von LoM-Modellen vergangen ist und diese inzwischen an medizinischen Fakultäten flächendeckend existieren. Deren Erfahrungen – positive wie negative – könnten auch über die Medizin hinaus von Interesse sein. Daher untersucht das IFQ Bonn im BMBF-geförderten Projekt „Governance Hochschulmedizin“ Ausgestaltung, Wahrnehmung und Effekte der LoM.

Im hier vorgeschlagenen Beitrag werden Ergebnisse multivariater Analysen zu intendierten und nicht-intendierten Effekten der LoM anhand des Drittmittelaufkommens medizinischer Fakultäten vorgestellt. Diese basieren auf im Rahmen dieses Projektes durchgeführten Dokumentenanalysen zu den LoM-Modellen, Analysen hochschulstatistischer Daten der Landkarte Hochschulmedizin, einer Befragung der Fakultäten und auf ergänzenden Internetrecherchen.

Dabei werden zunächst Merkmale der LoM-Modelle (wie die Leistungskriterien und deren Gewichtung) und der LoM-Implementation (Zeitpunkt der Einführung, Evaluationen und Änderungen) neben Strukturmerkmalen der Fakultäten, Publikationsintensität und finanzielle Ausgangsbedingungen einbezogen. Darüber hinaus werden neben den Dekane-Amtszeiten Zusam-



menhänge mit weiteren Strukturmerkmalen der Fakultäten wie Kooperations-/Integrationsmodell bis hin zum Vorhandensein von Forschungsdekanen überprüft.

Mit unseren Ergebnissen hoffen wir Hinweise zur Beantwortung der Frage geben zu können, inwieweit Größen- bzw. Steuerungsmerkmale in Zusammenhang mit dem Drittmittelaufkommen stehen.

Dr. RENÉ KREMPKOW studierte Soziologie, Kommunikationswissenschaft und Psychologie an der TU Dresden und erarbeitete nach dem Studium dort das Lehrevaluationsverfahren, die Absolventenstudien und den ersten Sächsischen Hochschulbericht. Nach seiner Promotion (2005) zum Themenbereich Leistungsbewertung, -anreize und Qualität an Hochschulen arbeitete er am Institut für Hochschulforschung Wittenberg am ersten Bundesbericht Wissenschaftlicher Nachwuchs (BuWiN) mit, war an der Universität Freiburg in der Abteilung Qualitätssicherung tätig und arbeitet seit 2009 am iFQ Bonn in der Wissenschafts- und Hochschulforschung insbes. zu Governance / Hochschulsteuerung und Anreizsystemen an Hochschulen.

Kontakt: krempkow@forschungsinfo.de



Thorsten Lenz und Günter Raßer

Die deutsche Forschungslandschaft im Vergleich Forschung im Wettbewerb der Bundesländer

Forschung schafft Innovationen und Innovationen sind die Grundlage nachhaltigen Wachstums – dieser Zusammenhang schlägt sich in politischen und ökonomischen Diskursen und Entscheidungen nieder (z. B. 3-Prozent-Ziel der Lissabon-Strategie auf europäischer und nationaler Ebene). Ein Blick auf die deutsche Forschungslandschaft zeigt allerdings, dass Forschungs- und Entwicklungstätigkeiten zwischen den Ländern ganz unterschiedlich verteilt sind. Während im privatwirtschaftlichen Sektor ein regionales Ungleichgewicht von Forschung und Entwicklung vorrangig auf unterschiedliche Anteile technologieintensiver Industrien in den Ländern zurückzuführen ist, scheinen die Gründe für die zum Teil erheblichen Differenzen der Forschungsleistungen im öffentlichen Bereich vielschichtiger zu sein. Die Unterschiede im Bereich der Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen ergeben sich nicht nur aus der regionalen Verteilung von öffentlichen Forschungsgeldern, sondern ebenso aus den strukturellen Besonderheiten und Bedingungen sowie den rechtlichen und politischen Rahmenbedingungen der Länder, die seit dem Wandel vom kooperativen zum kompetitiven Föderalismus einer zunehmenden Ausdifferenzierung unterliegen. In Bezug auf die politischen Rahmenbedingungen legen einige Länder beispielsweise komplementär zur bundesweiten Forschungsförderung länderspezifische Förderprogramme auf (z. B. LOEWE-Programm in Hessen), mit dem Ziel, die Wettbewerbsfähigkeit der eigenen Hochschulen und Forschungseinrichtungen zu stärken.

Im Rahmen einer zunächst deskriptiven Sekundäranalyse vorhandener Daten und Statistiken werden die Hintergründe und Zusammenhänge der starken regionalen Differenzierung der deutschen öffentlichen Forschungslandschaft auf Länderebene untersucht. Dieser Ländervergleich setzt auf drei Ebenen an: (1) einem *Leistungsvergleich* in der öffentlichen Forschung (2) einem Vergleich der strukturellen Besonderheiten und Bedingungen (*Strukturvergleich*) und (3) einem Vergleich der rechtlichen und politischen *Rahmenbedingungen*. Die Grundlage hierfür bilden quantitative und qualitative Indikatoren, die aus der deskriptiven Sekundäranalyse folgen. Hieraus abzuleitende Forschungsprofile können komparative Stärken und Schwächen der Hochschul- und Forschungssysteme einzelner Länder kenntlich machen und schließlich als Grundlage zur Formulierung neuer Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten in der Wissenschafts- und Forschungspolitik herangezogen werden.

Vorgestellt werden Ergebnisse der laufenden Forschungsarbeit, die sich zum einen auf den Leistungsvergleich in der Forschung (Ebene 1) und zum anderen auf den Strukturvergleich der Länder (Ebene 2) beziehen. Im Rahmen des Leistungsvergleichs werden dabei z. B. Indikatoren zu den FuE-Aktivitäten, der Drittmittelakquise oder den Patentanmeldungen von Hochschulen und



Forschungseinrichtungen auf Länderebene gegenübergestellt. Im Mittelpunkt des Strukturvergleichs stehen Indikatoren, die zu thematischen Vergleichskategorien wie Hochschulstruktur, Personalstruktur, Vernetzung und Kooperation oder Internationalität zusammengefasst werden. Die Ergebnisse werden schließlich in Form einer vergleichenden Typologie (Forschungsprofile) für die Forschungssysteme der Länder verdichtet.

THORSTEN LENZ, *Studium der Wirtschaftswissenschaften an der Goethe-Universität Frankfurt am Main; anschließend Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre, insbesondere Wirtschaftstheorie sowie am Sonderforschungsbereich „Wissenskultur und Gesellschaftlicher Wandel“ an der Goethe-Universität Frankfurt; seit 2009 Wissenschaftlicher Referent am Institut für Hochschulforschung und Hochschulplanung (IHF) in München mit den Arbeitsschwerpunkten Hochschulstatistik und Wissens- und Technologietransfer.*

Kontakt: Lenz@ihf.bayern.de

GÜNTER RABER, *Bayerisches Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulplanung (IHF), Prinzregentenstr. 24, 80538 München, E-Mail: Rasser@ihf.bayern.de*



Markus Lörz und Heiko Quast

Differenzierung des Hochschulsystems und Auswirkungen auf die soziale Ungleichheit: Herkunftsspezifische Unterschiede in der Hochschulwahl

Mit der Bildungsexpansion haben sich die bildungs- und hochschulpolitischen Rahmenbedingungen in Deutschland grundlegend verändert. Zum einen wurde auf Schulebene die gymnasiale Oberstufe flächendeckend ausgebaut und alternative berufliche Wege zur Hochschulreife geschaffen, zum anderen wurde auf Hochschulebene mit der Differenzierung zwischen Universitäten, Fachhochschulen und Berufsakademien Bildungswege eingeführt, die zeitlich kürzer angelegt und stärker beruflich orientiert sind. Im Zuge dieser veränderten Rahmenbedingungen haben sich die sozialen Ungleichheiten beim Zugang zu höherer Bildung deutlich verringert und es gelangen mittlerweile deutlich mehr Schülerinnen und Schüler auch aus traditionell bildungsfernen Gruppen ins Hochschulsystem. Die Vermutung liegt nahe, dass mit der Bildungsexpansion und der sozialen Öffnung des höheren Bildungssystems neue und subtilere Formen der Statusreproduktion einhergehen (Bourdieu 1982; Lucas 2001; Vester 2006). So könnten insbesondere Angehörige der bildungsnahen Gruppen die Strategie verfolgen, durch den Erwerb von formal gleichwertigen aber höher angesehenen Studienabschlüssen von prestigeträchtigen Universitäten, den sozialen Status ihrer Eltern zu reproduzieren.

Da sich mit dem Aufkommen von Hochschulrankings ein zunehmender Wettbewerb der Hochschulen abzeichnet und Reputationsunterschiede zwischen den Hochschulen für eine breite Öffentlichkeit kommuniziert werden, stellt sich die Frage, inwieweit sich in der Wahl des Hochschulortes neue Muster sozialer Ungleichheit widerspiegeln, die auf diesen zusätzlichen Differenzierungsprozessen beruhen. Der vorliegende Beitrag konzentriert sich hierbei auf die herkunftsspezifischen Unterschiede in der Entscheidung an einer prestigeträchtigen bzw. vermeintlich qualitativ höherwertigen Hochschule zu studieren. Hierbei werden „hoch gerankte“ von „niedrig gerankten“ Hochschulen unterschieden und auf Basis der HIS-Studienanfängerbefragungen 2003, 2005, 2007 und 2009 das Ausmaß der herkunftsspezifischen Unterschiede in der Hochschulwahl bestimmt. Es zeigt sich, dass sich die Studierenden in ihren Hochschulwahlmotiven unterscheiden und insbesondere in der Wahl einer „hoch gerankten“ Hochschule herkunftsspezifische Unterschiede bestehen. Zur Erklärung dieser Unterschiede werden aus handlungs- und konflikttheoretischer Perspektive verschiedene Ansätze skizziert und die zugrunde liegenden Ursachen und Prozesse anhand nicht-linearer Dekompositionsmodelle empirisch aufgezeigt.



Wenngleich in theoretischer als auch in empirischer Hinsicht weiterer Forschungsbedarf besteht, legen die Ergebnisse nahe, dass hinsichtlich der herkunftsspezifischen Hochschulwahl sekundäre Effekte einen größeren Erklärungsbeitrag leisten als primäre Effekte.

MARKUS LÖRZ, *HIS Hochschul-Informationssystem GmbH, Goseriende 9, 30159 Hannover, www.his.de, Email: Loerz@his.de*

HEIKO QUAST, *HIS Hochschul-Informationssystem GmbH, Goseriende 9, 30159 Hannover, www.his.de, Email: Quast@his.de*



Harry Müller

Messen, Bewerten, Vergleichen – Forschungsleistungsmessung mit Google Scholar

Im Hochschulmanagement gewinnt die Evaluation von Forschungsleistungen zunehmend an Bedeutung. Nicht erst seit der Veröffentlichung des Handelsblatt-BWL-Rankings 2009 werden wissenschaftliche Personen- und Institutionenrankings innerhalb der Wirtschaftswissenschaften kontrovers diskutiert. Innerhalb vieler Fakultäten ist Forschungscontrolling mittels bibliometrischer Kennzahlen bereits gebräuchliche Praxis.

Dabei hat das gängige Verfahren, Publikationen anhand der Zeitschriften zu bewerten, in denen sie erschienen sind, einige ernstzunehmende Schwächen. So werden erstens nur in Zeitschriften publizierte Beiträge überhaupt in Betracht gezogen, denen dann zweitens die durchschnittlichen Eigenschaften eines Aggregats (aller in der betreffenden Zeitschrift erschienenen Beiträge) zugeschrieben werden. Angesichts dessen wird hier ein zitationsbasiertes Verfahren als Alternative entworfen, das den Impact jeder Veröffentlichung einzeln misst und dann aggregiert. Die Datenbank Google Scholar dient dazu als Grundlage, weil sie insbesondere mit Blick auf die deutschsprachige Literatur die beste Abdeckung verspricht. Allerdings weist sie qualitative Schwächen auf, die eine sorgfältige Nachkontrolle und -korrektur der Ergebnisse erfordern.

Für die Erstellung eines Forschungsleistungsrankings werden die aktuellen Veröffentlichungen (2005-2009) sämtlicher Mitglieder des Verbands der Hochschullehrer für Betriebswirtschaft (VHB, Stand 2007) bibliometrisch untersucht. Dabei zeigt sich, dass die Zitationen einer Pareto-Verteilung folgen, an deren Spitze wenige Forscher einen Großteil der gesamten Zitationen auf sich vereinen. Mit Blick auf die unterschiedlichen Kommissionen des VHB wird deutlich, dass sich die Publikations- und Zitationskulturen in den einzelnen Teilfächern z. T. deutlich voneinander unterscheiden. Schließlich werden die Daten auf Hochschulebene aggregiert, um zu einem Ranking der betriebswirtschaftlichen Fachbereiche zu gelangen. Dabei kann die Größe des jeweiligen Fachbereichs auf verschiedene Weise berücksichtigt werden.

HARRY MÜLLER, *geboren am 16.4.1985 in Paderborn; 10/2005 - 08/2008 Studium der Fächer Geschichte und Ökonomik an der WWU Münster, Abschluss: Bachelor of Arts; 10/2008 - 08/2010 Studium der Betriebswirtschaftslehre an der WWU Münster, Abschluss: Master of Science; seit 04/2009 Arbeit am Promotionsprojekt im Fach Betriebswirtschaftslehre bei Prof. Dr. Alexander Dilger, WWU Münster; Stipendiat der Studienstiftung des deutschen Volkes (Studium) und der Konrad-Adenauer-Stiftung (Promotion); seit 10/2010 Wiss. Mitarbeiter am Institut für Organisationsökonomik (Prof. Dr. Alexander Dilger, davor dort als SHK und WHK beschäftigt)*

Kontakt: harry.mueller@uni-muenster.de



Ariane Neumann

Wissenschaft zwischen Exzellenz und Wettbewerb. Deutungskämpfe um Leitideen im Kontext der Exzellenzinitiative

Die Exzellenzinitiative sorgt seit 2005 für großen Wirbel im deutschen Wissenschaftssystem. Der Vortrag thematisiert den Konflikt um das Verständnis der Begriffe „Wettbewerb“ und „Exzellenz“ im Kontext der Exzellenzinitiative. Dabei wird die These vertreten, dass sich die Bedeutung der Begriffe „Exzellenz“ und „Wettbewerb“ erst in einem Kampf um diskursive Hegemonie im öffentlichen Raum kristallisiert hat. Zentrale Akteure dieses Deutungskampfes sind Vertreter der Wissenschaft und der Wissenschaftsorganisationen sowie Vertreter aus Politik und Wirtschaft. Die These stützt sich auf die Dresdner Schule des kulturwissenschaftlichen Institutionalismus, nach der Institutionen eine instrumentelle und eine symbolische Geltungsdimension haben, und wird methodisch durch eine Diskursanalyse gestützt. Als Material dienen Positionspapiere und Stellungnahmen der verschiedenen Akteure inner- und außerhalb des Wissenschaftssystems.

Aus Sicht der Hochschulforschung hat die „Auswahl von neun Eliteuniversitäten“ in der Exzellenzinitiative zu „einschneidenden Veränderungen der nationalen Wissenschaftslandschaft“ (Leibfried 2010), wenn nicht gar zu einem Paradigmenwechsel (Hartmann 2006, Münch 2007) geführt. Die Dynamik der Exzellenzinitiative lässt sich jedoch nicht durch die zusätzlichen finanziellen Fördermittel von Bund und Ländern in Höhe von 1,9 Mrd. € bis 2011/2012 erklären (vgl. Hornborstel 2008:5). Dieser Wettbewerb entfaltet seine Dynamik nicht auf der *instrumentellen* Ebene des Wissenschaftssystems durch den Aufbau von neuen Forschungseinheiten, sondern auf der *symbolischen* Ebene: durch die Debatte um die Leitideen dieser Institution. Eingebettet in verschiedene andere gesellschaftliche Debatten bringt die Exzellenzinitiative den Konflikt um die Leitideen des Wissenschaftssystems am Ende des 20. Jahrhunderts symbolisch zur Geltung. Im Zentrum des Konflikts stehen dabei die Begriffe „Wettbewerb“ und „Exzellenz“, die in ihrem Verhältnis zu den Leitideen des Wissenschaftssystems definiert werden müssen. Die Deutungskämpfe um diese Leitideen sind in der Exzellenzinitiative anhand der beiden Begriffe gut zu beobachten. Beide ermöglichen es aufgrund ihrer (prinzipiellen) Deutungsoffenheit, von den beteiligten Akteuren unterschiedlich gedeutet und verwendet zu werden. Wissenschaft, Politik und Wirtschaft greifen dabei auf verschiedene Definitionen und Bezugspunkte zurück, wenn sie z.B. über die Bedeutung des Wettbewerbs in der Wissenschaft sprechen. Wiederkehrend sind etwa die Verweise auf die „Ideale der Humboldtschen Universität“ als legitimatorische Quelle der eigenen Deutung in der Debatte. Ein entscheidender Moment im Deutungskonflikt war, als für die Durchführung des Auswahlverfahrens „Wettbewerb“ und „Exzellenz“ durch qualitative Kriterien für die Gutachter zu spezifizieren waren. Weitere wichtige Momente waren die Förderentscheidun-



gen und deren Erläuterung in der ersten und zweiten Runde (2006, 2007) für die dann insgesamt „neun Eliteuniversitäten“.

Der Vortrag argumentiert, dass sich die Dynamik der Exzellenzinitiative aus der prinzipiell „unauflösbaren Konflikthaftigkeit“ (Brodocz 2003) bei der Deutung der (deutungsoffenen) Leitideen des Wissenschaftssystems entfaltet. Der permanente Konflikt um die Deutung der ebenfalls deutungsoffenen Begriffe „Exzellenz“ und „Wettbewerb“ und ihres Verhältnisses zu den Leitideen des Wissenschaftssystems wiederum vermag es, das System insgesamt zu stabilisieren.

ARIANE NEUMANN, M.A., ist Doktorandin bei Prof. Dr. André Brodocz an der Universität Erfurt im Bereich Politische Theorie und assoziiertes Mitglied im Promotionskolleg „Verantwortliche Hochschule“ an der Universität Flensburg (Prof. Dr. Gerd Grözinger). Zuletzt war sie tätig als Referentin des Präsidenten an der Helmut-Schmidt-Universität der Bundeswehr in Hamburg.

Kontakt: ariane.neumann@uni-erfurt.de



Hilke Rebenstorf und Margret Bülow-Schramm

**Forschungsbasierte Entwicklung
von hochschuldidaktischer Innovationen zur Verbesserung der Lehre –
Ein kooperativer Ansatz**

Für eine wirkungsvolle Entwicklung von Lehreinheiten ist die Koppelung von konkreten hochschuldidaktischen Maßnahmen mit Forschung ausgesprochen fruchtbar und gewinnbringend. Unsere Arbeit fußt auf den Studien, die den Paradigmenwechsel vom Lehren zum Lernen einleitet und die Wechselbeziehung zwischen Lernergebnissen und Lehrmethoden, zwischen Lernergebnissen und Lernstrategien sowie zwischen Lehrstrategien und Lernstrategien aufgedeckt haben. Den daraus gezogenen Schlussfolgerungen für die Praxis effektiven Lehrens und Lernens fühlen wir uns verpflichtet, d. h. beteiligungsorientierte Lehrformen zu entwickeln, die das individuelle Lernen von allen Studierenden fördern und forcieren. Zugleich wenden wir diese Erkenntnisse reflexiv auf unsere eigene Forschungsarbeit an: Wissen und Erkenntnis allein führen nicht zu einer Veränderung in der Haltung und Handlung von Menschen, sie werden zu „trägem Wissen“ wenn der Transfer in die Anwendung nicht gelingt.

Unsere Untersuchungen unter Studierenden von Bachelor-Studiengängen haben ergeben, dass die Studienstrukturen trotz einheitlicher Vorgaben durch die Bologna-Kommunikes sehr unterschiedlich sind in unterschiedlichen Disziplinen. Die Unterschiede liegen in der Ausgestaltung der konkreten Studien- und Prüfungsordnungen und in dem alltäglichen Ablauf des Studiums. Dabei ist teilweise der Unterschied zwischen den Hochschulsystemen maßgeblich (Fachhochschulen / Universitäten). Zum anderen sind es die Fächer, die eine hochschulinterne Differenzierung bewirken.

Wir untersuchen, wie diese Unterschiede mit den verschiedenen hochschulinternen und interinstitutionellen Differenzierungen einhergehen und ob die verschiedenen Studierendenpopulationen verschieden mit ihren Studienanforderungen umgehen, unterschiedliche Sichtweisen aufs Studium haben und unterschiedliche Umgehensweisen entwickeln. So kommen wir zu empirisch fundierten Angaben zum Studienverhalten unter verschiedenen Studienvoraussetzungen und –bedingungen.

Welche Rolle die Studiengangsgestaltung für die Sichtweise aufs Studium spielt, erheben wir nicht nur durch systematische Befragungen, sondern auch durch ein Eingreifen ins Untersuchungsfeld. Dazu entwerfen wir entsprechend der Fächerdifferenzierung studiengangsspezifische Interventionsmaßnahmen, die die Lehrenden und Studiengangsakteure im Untersuchungszeitraum als unterstützende Systeme in Anspruch nehmen können, um eine Antwort geben zu können auf die drängenden Probleme im Studienangebot.



Wir streben ein hochschuldidaktisches Entwicklungsprojekt an, das kontinuierlich in zunehmender Komplexität die Studiengangsgestaltung begleitet. Ob das gelingt, hängt in erster Linie von der Bereitschaft der Kooperanten (Lehrende, Studierende, Studiengangsakteure und dezentrale Forscherinnen) zu konstruktiver Zusammenarbeit vor Ort ab, und ist wiederum beeinflusst von der Wirksamkeit der Ansätze so, wie sie die Studierenden kurzfristig erleben und on the long run einschätzen.

MARGRET BÜLOW-SCHRAMM, *Professorin i.R. am Zentrum für Hochschul- und Weiterbildung (ZHW) der Universität Hamburg, Studium der Soziologie in Frankfurt a. M., Promotion in Hamburg, Habilitation in Hannover mit der venia legendi Hochschuldidaktik. Derzeit Leiterin des Projekts USuS (Untersuchung von Studienverläufen und Studienerfolg) nach diversen Projekten finanziert von DFG, BMBF, DAAD, BMZ, BLK. Vorsitzende der Gesellschaft für Hochschulforschung, Mitglied in der Programmakkreditierungskommission der ASIIN, Gutachterin in der Systemakkreditierung von Hochschulen; bis Nov.07 Gleichstellungsbeauftragte der Fakultät Erziehungswissenschaft, Psychologie, Bewegungswissenschaft der Universität Hamburg. Mitglied im Landesvorstand der GEW Hamburg und Leiterin Referat D (Lehrerausbildung).*

Kontakt: buelow-schramm@uni-hamburg.de

HILKE REBENSTORF, *Universität Hamburg, Zentrum für Hochschul- und Weiterbildung, Alsterterrasse 1, 20354 Hamburg, Email: Hilke.Rebenstorf@uni-hamburg.de*



Ralph Stegmüller und Elke Wild

Die organisationale Bindung von ProfessorInnen Zur Rolle der Passung zwischen Individuum, Stelle und Organisation

Im Zuge zunehmender Konkurrenz um qualifiziertes Personal seitens der Hochschulen gewinnt die Bindung bereits „gewonnener“ Mitarbeiter an die eigene Organisation gleichermaßen an Bedeutung. Eine für Organisationen dabei besonders bedeutsame Form der Mitarbeiterbindung ist die der affektiven organisationalen Bindung – ein empirisch gut belegter Prädiktor für Kündigungsabsicht, Arbeitszufriedenheit und Extra-Rollenverhalten des Organisationsmitglieds (Meyer et al., 2002). Zahlreiche Untersuchungen (Kristof-Brown et al., 2005) belegen, dass die affektive organisationale Bindung des Individuums durch die Passung des Stelleninhabers mit seiner Tätigkeit wie auch der zugehörigen Organisation beeinflusst wird. Die Passung kann sich dabei auf den Grad an Übereinstimmung von Wünschen, Werten, Zielen oder Bedürfnissen erstrecken.

In der vorliegenden Studie wird auf Basis einhundert deutschlandweit befragter neuberufener HochschulprofessorInnen die Passung zwischen dem Individuum, seiner Stelle sowie seiner Organisation in ihrem Einfluss auf die affektive organisationale Bindung untersucht. Die Passung wird dabei über die Relation von gegenwärtiger Arbeitsverteilung des Professors (Stelle), gewünschter Arbeitsverteilung (Individuum) sowie seitens der Hochschule bzw. Fakultät als erwartet geglaubter Arbeitsverteilung (Organisation) auf die Bereiche Forschung, Lehre und Selbstverwaltung untersucht. Die Ergebnisse zeigen, dass mangelnde Passung zwischen Individuum und Stelle sowie zwischen Individuum und Organisation negativ mit der affektiven organisationale Bindung korreliert. Dabei scheint mangelnde Passung im Tätigkeitsfeld Forschung sowie in Teilbereichen der Lehre besonders negativ auf die organisationale Bindung der ProfessorInnen zu wirken. Im Rahmen zunehmenden Wettbewerbs um geeignetes Personal seitens der Hochschulen kann damit abgeleitet werden, dass eine Beachtung von Wünschen der Organisationsmitglieder seitens der Hochschulen wichtig für positive organisationale Verhaltensweisen ist. Ebenso erscheint es für die Hochschulen damit sinnvoll, im Zuge der Personalauswahl möglichst umfassend über Erwartungen der Organisation und Möglichkeiten innerhalb der Professur zu informieren, so dass potentielle Kandidaten bereits vor Stellenantritt ihre Vorstellungen mit denen der Organisation abgleichen können.

RALPH STEGMÜLLER, Universität Bielefeld, Universitätsstraße 25 (UHG T5-211), 33615 Bielefeld, Email: rstegmueller@wiwi.uni-bielefeld.de

PROF. DR. ELKE WILD, Universität Bielefeld, Postfach 10 01 31, 33501 Bielefeld, Email: Elke.Wild@uni-bielefeld.de



Isabel Steinhardt, Anna Kosmützky, Nadine Merkator und Christian Schneijderberg

Gegenwart und Zukunft des deutschen Hochschulforschernachwuchses (GeZu HoFoNa)

Wer ist der Hochschulforschernachwuchs und was tut er? Dieser Frage wurde mittels einer umfangreichen Befragung des Hochschulforschernachwuchses nachgegangen. Zugrunde liegt die These, dass Aussagen über die gegenwärtige und zukünftige Entwicklung der Hochschulforschung in Deutschland nur möglich ist, wenn auch Wissen über deren Nachwuchs vorliegt. Der Hochschulforschernachwuchs hat es dabei nicht leicht, stellt die Hochschulforschung doch ein Forschungsfeld und keine Disziplin dar, weshalb Promotionen immer in eine Disziplin eingebunden sein müssen. Zudem existieren neben den bekannten Hochschulforschungsinstituten nur wenige Lehrstühle für Hochschulforschung, weshalb davon auszugehen ist, dass ein beachtlicher Teil der Personen, die Hochschulforschung betreiben, im Bereich der Hochschulprofessionen arbeiten. Die wenigen Landesstellen in diesem Bereich führen dazu, dass viele Personen des Hochschulforschernachwuchses auf Drittmittelstellen beschäftigt werden.

Vor diesem strukturellen Hintergrund ergeben sich folgende Fragen: in welcher Form ist der Hochschulforschernachwuchs institutionell eingebettet, in welchem organisationalen Umfeld bewegt er sich und welche Netzwerke kann er nutzen? Neben den beruflichen Fragen muss auch der akademische Hintergrund beleuchtet werden, will man ein umfassendes Bild zeichnen. Hier stellen sich Fragen wie: In welcher Disziplin wird/wurde promoviert, wie ist der Hochschulforschernachwuchs in den jeweiligen Disziplinen verwurzelt? Aber auch unter welchen Bedingungen wird/wurde promoviert, wie ist/war die Betreuungssituation, auf welche Unterstützungsleistungen kann/konnte zurückgegriffen werden? Im Weiteren hat interessiert, wie der Hochschulforschernachwuchs die eigene berufliche und akademische Zukunft einschätzt, und welche beruflichen/akademischen Perspektiven bestehen. Antworten zu diesen Fragen werden bei der Vorstellung der Untersuchung gegeben.

Von besonderem Interesse war zudem wie die Mitglieder mit dem Netzwerk Hochschulforschernachwuchs (HoFoNa) und der Gesellschaft für Hochschulforschung (GfHf) zufrieden sind. Deshalb wurde gefragt wie die Angebote von HoFoNa und GfHf wahrgenommen und bewertet werden, sowie welche Angebote auf- bzw. ausgebaut werden sollten.

Für die Befragung wurde das Netzwerk des Hochschulforschernachwuchses (HoFoNa), das zeitgleich mit der Gesellschaft für Hochschulforschung gegründet wurde und momentan aus 176 Mitglieder besteht, genutzt. Unter den Netzwerk-Mitgliedern sind Studierende, Promovenden, Post-docs, sowie Hochschulprofessionelle (die oftmals auch Promovenden sind). Durchgeführt wurde die Befragung mittels eines Online-Fragebogens, der auf die einzelnen Zielgruppen designiert war und spezifisch variiert wurde. Von den 176 Abonnet/innen der HoFoNa-Mailingliste antworteten nach der sechswöchigen Laufzeit (Dezember 2010 bis Mitte Januar 2011) 78,5%.



Der hohe Rücklauf lässt darauf schließen, dass die Erkenntnisse auf einer soliden, empirischen Basis stehen werden. Die Datenauswertung beginnt Anfang Februar.

ANNA KOSMÜTZKY, *Internationales Zentrum für Hochschulforschung Kassel (INCHER-Kassel), Universität Kassel, Mönchebergstrasse 17, D-34109 Kassel, Email: kosmuetzky@incher.uni-kassel.de*

NADINE MERKATOR, *M.A. ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt die Rolle der neuen Hochschulprofessionen für die Neugestaltung von Studium und Lehre (HOPRO) am Internationalen Zentrum für Hochschulforschung (INCHER-Kassel). Sie schreibt ihre Dissertation zur Professionalisierung der Studienberatung.*

Kontakt: merkator@incher.uni-kassel.de

CHRISTIAN SCHNEIJDERBERG, *M.A. ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projekt die Rolle der neuen Hochschulprofessionen für die Neugestaltung von Studium und Lehre (HOPRO) am Internationalen Zentrum für Hochschulforschung (INCHER-Kassel). Er promoviert zur Perspektive von Professor/innen zur Promotion in den Sozialwissenschaften Politik, Soziologie und Volkswirtschaft. Er ist Mitglied im Vorstand des Hochschulforschernachwuchses der Deutschen Gesellschaft für Hochschulforschung.*

Kontakt: schneijderberg@incher.uni-kassel.de

ISABEL STEINHARDT, *Dipl., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der Stabstelle Lehre und Qualitätssicherung der Goethe-Universität Frankfurt und leitet dort die Projekte „Förderung des Teilzeitstudiums“ und „EstA-Evaluation studentischer Arbeitszeit“. Sie promoviert über mikropolitische Prozesse bei der Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen an politikwissenschaftlichen Instituten in Deutschland.*

Kontakt: steinhardt@em.uni-frankfurt.de



Manfred Stock

Akademische Bildung und Elitebildung

Mit einem zunehmenden Wettbewerb im Hochschulbereich werden auch Bemühungen in Zusammenhang gebracht, einen exklusiven Sektor innerhalb der akademischen Bildung einzurichten, der den Anspruch einer „Elitebildung“ vertritt. Dies betrifft nicht nur private Hochschulen. Auch staatliche Hochschulen richten „Elitestudiengänge“ und „Intensivstudiengänge“ ein. Mit diesen Studiengängen ist die Vorstellung verbunden, dass es eine spezifische akademische Bildung elitären oder exzellenten Charakters gäbe, die der gewöhnlichen und allgemein verbreiteten akademischen Bildung überlegen sei. Damit stellt sich die Frage, wie diese Überlegenheit konstruiert wird. Oder mit anderen Worten formuliert: Wie wird der „Mehrwert“ eines als „exzellent“ oder „elitär“ geltenden Angebots akademischer Bildung gegenüber dem allgemeinen Angebot begründet? Welche Bildungsvorstellungen und -begriffe werden dabei in Anschlag gebracht? Der Beitrag widmet sich der Beantwortung dieser Frage.

MANFRED STOCK, *Wissenschaftlicher Mitarbeiter am HoF Halle-Wittenberg und Privatdozent am Institut für Soziologie der Freien Universität Berlin. Publikationen zur Hochschulentwicklung in soziologischer Perspektive, letzte Veröffentlichung (gemeinsam mit E. Fernández, G. Lenhardt, R. Reisz): Hochschulprivatisierung und akademische Freiheit. Jenseits von Markt und Staat: Hochschulen in der Weltgesellschaft. transcript Verlag. Bielefeld 2010.*

Kontakt: Manfred.stock@hof.uni-halle.de



Thimo von Stuckrad

Wie lernen Universitäten aus externen Evaluationen ihrer Forschung?

Die Forcierung des Wettbewerbs zwischen den Hochschulen ist ein von der Politik explizit angegebener Zweck für die Entwicklung und Implementierung neuer Steuerungsumgebungen im Hochschulsektor. Externe Forschungsevaluationen messen die Qualität und den Umfang von Forschung und konstruieren so Leistungsunterschiede zwischen Hochschulen (Espeland/Sauder 2007), die diesen organisational zugerechnet werden (Weingart/Maasen 2007). Forschungsevaluationen sind insofern direkt oder indirekt wettbewerbsforcierende Verfahren, als sie Anreize zur Leistungssteigerung artikulieren können. Gleichzeitig enthalten sie Informationen, die durch das Forschungsmanagement mit dem Ziel einer Leistungssteigerung verarbeitet werden können (Gläser et al. 2010). Externe Evaluationen sind damit ein Kanal, über den Wettbewerb in die Organisation Hochschule transportiert und über den Organisationswandel ausgelöst werden kann.

Es wird der Frage nachgegangen, wie Universitäten Signale aus externen Forschungsevaluationen intern verarbeiten und in eine veränderte universitäre Governance der Forschung übersetzen. Die von Evaluationsverfahren ausgehenden Informationen werden als Signale konzeptualisiert, die von den Organisationsmitgliedern mit divergenten Deutungsmustern, Erwartungen, Interessen und Autoritätsbeziehungen als zu schließende Leistungslücken interpretiert werden können. Als analytischer Rahmen werden daher Konzepte des Organisationslernens verwendet. Danach lernen Organisationen, wenn auf die soziale Konstruktion einer Differenz zwischen eigener Leistungserwartung und erzielter Leistung (Leistungslücken) mit einer Veränderung des Wissens über funktionale Zusammenhänge zwischen Unterstützungs- und Leistungsprozessen reagiert wird (Duncan/Weiss 1979), das in Organisationsmitgliedern, -strukturen und -prozessen gespeichert ist (Hedberg 1981). Leistungslücken können sich entweder direkt auf die gemessene Forschungsleistung oder auf deren Organisationsbedingungen, also die Forschungsgovernance, beziehen. Die Reaktionsmöglichkeiten von Universitäten als Organisationen sind jedoch auf Veränderungen der Forschungsgovernance beschränkt, da Zielfindung, Methodenwahl, Qualitätskontrolle und Verwendung der Ergebnisse für die Universität intransparent und deshalb kaum gestaltbar sind (Gläser et al. 2010, Musselin 2007, Whitley 2008). Zusätzlich wirkt in Deutschland eine weiterhin eingeschränkte Kompetenzausstattung des Forschungsmanagements.

Derzeit werden vergleichende Fallstudien⁴ von sechs deutschen Universitäten (leitfadengestützte Interviews, Dokumentenstudium) erstellt. Das bisher gesammelte empirische Material erlaubt die tentative Ableitung der folgenden Hypothesen.

⁴ Erhebungsphase bis Ende März 2011.



- Evaluationssignale werden von internen Akteuren zum Anlass genommen, vermutete Leistungslücken extern zu legitimieren und zu artikulieren. Leistungslücken werden mit Bezug auf *staff*, Unterstützungsstrukturen und Ressourcenausstattung konstruiert.
- Die Signalübersetzung verläuft über *coping*-Strategien des Ignorierens, mimetischer und experimenteller Anpassung auf lokaler oder globaler Organisationsebene.
- Veränderungen beziehen sich auf inhaltliche Profiländerungen und Anpassungen der Kontextsteuerung/Governance.

DIPL.-POL. THIMO VON STUCKRAD, geboren am 13.5.1980 in Karlsruhe. 2001 bis 2006 Studium der Politikwissenschaft an der Freien Universität Berlin. 2006 bis 2009 Referent am Centrum für Hochschulentwicklung und bei der CHE Consult GmbH, dort u.a. Publikationen und Beratungsleistungen zu Effekten des demographischen Wandels für das Hochschulsystem. Seit 2010 am Zentrum Technik und Gesellschaft der Technischen Universität Berlin als wissenschaftlicher Mitarbeiter im BMBF-geförderten Forschungsprojekt „Externe Forschungsevaluationen als Innovationsanreize für die intrauniversitäre Governance der Forschung“.

Kontakt: stuckrad@ztg.tu-berlin.de



Lena Ulbricht

**Der dritte Bildungsweg in den Bundesländern.
Erklärung verschiedener Politiken der Durchlässigkeit
zwischen beruflicher und hochschulischer Bildung**

Der Vortrag widmet sich der Durchlässigkeit zwischen beruflicher und hochschulischer Bildung anhand des Dritten Bildungswegs, d.h. der formalen Regelungen für das Studium ohne Abitur. Obwohl das Thema so alt ist wie die Bundesrepublik, gibt es wenig Untersuchungen darüber, wie sich die Regelungen in den Bundesländern entwickelt haben, wo Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Länderregelungen liegen und wie diese zu erklären sind. Der Vortrag stellt die Ergebnisse einer Auswertung der Zugangsregelungen in den Landeshochschulgesetzen der 16 Bundesländer von 1990 bis heute vor. Anhand einer Systematisierung lassen sich die Bundesländer in “Frühstarter” und “Spätzünder” einordnen. Am Ende steht ein Ausblick auf die weitere Forschungsarbeit, die anhand von Fallstudien nach Erklärungsfaktoren für die Einführung einer Regelung im jeweiligen Bundesland sucht.

LENA ULBRICHT, *Dipl. Pol.*, ist seit Oktober 2010 Gast am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung und Promotionsstudentin an der HU Berlin. Sie arbeitet an einer Promotion über die Politiken der Durchlässigkeit zwischen beruflicher und hochschulischer Bildung in den Bundesländern. Zuvor war sie u.a. 2 Jahre bei der Expertenkommission Forschung und Innovation angestellt und hat für die OECD die Berliner Regionalstudie des Projekts “Higher Education in Regions” geleitet. Sie hat an der FU Berlin Politikwissenschaft studiert und an Sciences Po Paris eine Master in Stadt- und Regionalstudien gemacht.

Kontakt: lenulbricht@wzb.eu



Diana Urban und Dorothee M. Meister

Hochschuldidaktik – Professionalisierung unter dem Einfluss von Hochschulentwicklung und Wettbewerb

Die Sicherung von Qualität und Exzellenz in der Lehre und im Studium ist keine neue Kernaufgabe von Hochschulen, gerät aber im Zuge veränderter Rahmenbedingungen zunehmend in den Fokus des Interesses und führt inzwischen zur Anerkennung eines Förderungsbedarfs. Sichtbar ist dies unter anderem an der aktuellen BMBF-Forschungsförderlinie “Zukunftswerkstatt Hochschullehre”, am Projekt Lehren der Alfred-Töpfer-Stiftung, an Anforderungen des kommenden Hochschulpaktes 2020 sowie dem Bund-Länder-Programm für bessere Studienbedingungen und mehr Qualität in der Lehre.

Bei der Realisierung von Veränderungsprozessen richtet sich eine neue Aufmerksamkeit auf hochschuldidaktische Einrichtungen. Diese können bei der Umsetzung strategischer Leitgedanken sowie bei der Entwicklung und Implementierung neuer Konzepte einer zeitgemäßen Studiums- und Lehrgestaltung eine relevante Unterstützungskomponente darstellen.

So wie die Hochschuldidaktik in Deutschland erneut ins Blickfeld der Hochschulpolitik und -entwicklung gerät, steht sie gleichermaßen unter einem hohen Erfolgs- und Wettbewerbsdruck. Fragen nach dem Verhältnis von fachbezogener und fachübergreifenden Ansätze gehen einher mit Untersuchungen zur Wirksamkeit und der Effizienz hochschuldidaktischer Forschungs- und Praxisprojekte. Der Erfolgsdruck wird nicht zuletzt durch den im CfP beschriebenen Wettbewerb greifbar. Der wahrgenommene Konkurrenzdruck führt dazu, dass neue Modelle und Konzepte, wie zum Beispiel der Governance, des Qualitätsmanagements und der Forschungsstrukturen (Akademie der Lehre), diskutiert werden und sich etablieren. Die Hochschuldidaktik steht als Teil der Hochschullandschaft in der Verpflichtung, sich weiter zu entwickeln und Impulse zu setzen.

Vor diesem Hintergrund sich wandelnder Kontextbedingungen und steigender Wettbewerbsanforderungen ist auf individueller, organisatorischer und struktureller Ebene ein Anspruch erkennbar, die Hochschuldidaktik auf den verschiedenen Ebenen zu professionalisieren und Expertenwissen aufzubauen.

Im Rahmen des Vortrags sollen diese Entwicklungen, Bestrebungen und Kontextauswirkungen diskutiert werden. Dafür werden zunächst die Ausgangslage und die sich verändernden Rahmenbedingungen dargestellt. In einem weiteren Schritt erfolgt eine Analyse vorliegender (internationaler) theoretischer und empirischer Beiträge zu (theoretischen) Konzepten für die Professionalisierung innerhalb der Hochschuldidaktik. Erörtert wird dabei, welche konkreten Professionalisierungsanstrengungen in Kontexten hochschuldidaktischer Tätigkeit unternommen werden, welche Anforderungen an die Mitarbeiter in den unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern gestellt werden und welches Expertenwissen entsprechend aufgebaut wird. Die bisherige Analyse und Sich-



tung der nationalen und internationalen Literatur und empirischer Studien lässt darauf schließen, dass es sich um ein heterogenes Tätigkeitsfeld mit diffizilen Selbstvergewisserungsprozessen handelt.

Der Vortrag gibt einen Einblick in die Forschungslage und zeigt Strategien auf, wie sich die Hochschuldidaktik in ihren unterschiedlichen Facetten effektiv und professionell gestalten und sich langfristig unter erhöhten Wettbewerbsbedingungen verorten kann.

DIANA URBAN ist Diplom-Pädagogin mit dem Schwerpunkt Erwachsenenbildung. Seit 2009 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Stabsstelle Bildungsinnovationen und Hochschuldidaktik der Universität Paderborn. In ihrem Promotionsvorhaben befasst sie sich mit der Professionalisierung von Hochschuldidaktik und ihren Mitarbeitern. Seit 2011 ist sie darüber hinaus Vorstandsmitglied der Deutschen Gesellschaft für Hochschuldidaktik.

Kontakt: diana.urban@uni-paderborn.de

DR. DOROTHEE M. MEISTER, ist seit 2004 Professorin für Medienpädagogik und empirische Medienforschung an der Fakultät für Kulturwissenschaften der Universität Paderborn. Seit 2008 ist sie Vizepräsidentin der Universität Paderborn für Lehre, Studium und Qualitätsmanagement und leitet in dieser Eigenschaft die Stabsstelle für Bildungsinnovationen und Hochschuldidaktik. Sie studierte Erziehungswissenschaften und arbeitete zuvor an Universitäten in Bielefeld, Halle-Wittenberg und Tübingen.

Kontakt: Universität Paderborn, Institut für Medienwissenschaften, Warburger Straße 100, 33098 Paderborn



Dietmar J. Wetzel

Dispositive des Wettbewerbs Das Beispiel der „exzellenten Universität“

Dieser auf mein Habilitationsprojekt zurückgehende Beitrag beschäftigt sich mit einer Soziologie des Wettbewerbs. Soziologische Klassiker älteren und neueren Datums, wie Georg Simmel (1995, orig. 1903) und Pierre Bourdieu (1998) bieten zahlreiche Anknüpfungspunkte für eine Neufassung der Wettbewerbssoziologie. Deren Ideen greife ich aktualisierend auf, was umso dringlicher erscheint, als für lange Zeit das Thema des Wettbewerbs den Ökonomen respektive in jüngster Zeit der politisch-medialen Rhetorik („Mehr Wettbewerb!“) überlassen wurde. In Abgrenzung davon besteht mein Ziel im Erstellen einer sowohl *sozialtheoretisch fundierten* als auch *empirisch orientierten Felderanalyse*. In der vorgestellten Lesart bezieht sich Wettbewerb auf institutionelle (Märkte-)Ordnungen einerseits und auf eine als sozialkomparative Handlungsorientierung zu begreifende Konkurrenz andererseits. Beleuchtet werden im Vortrag die drei folgenden Aspekte.

(1) *Theoretische und methodische Bezüge*: In einem ersten Schritt werden die Möglichkeiten einer Dispositivanalyse in Bezug auf die Wettbewerbsthematik erläutert. Entgegen einer ökonomisch verkürzten Betrachtung des Wettbewerbs werden mittels einer soziologischen Analyse die Schnittstellen zwischen Kultur, Ökonomie und Sozialtheorie ausgelotet. Komponenten der Wettbewerbsanalyse werden verhandelt, die gewöhnlich wenig Beachtung finden; bei den Bildungsmärkten beispielsweise die Idee der „unbedingten Universität“ (Unbedingte Universitäten (2010)).

(2) *Feldanalyse*: Anschließend stellt der Beitrag ein analysiertes Feld in seinen Grundzügen im Hinblick auf die Wettbewerbsthematik vor. Als Fallbeispiel dient dabei die *Exzellenzinitiative*. Systematisch differenziere ich in meinen Analysen zur „Exzellenzinitiative“ zwischen *erstens* den Voraussetzungen für den Feldzugang und den dabei vorherrschenden Subjektivierungsimperativen; *zweitens* den Parametern des Konkurrenzkampfes (Leistung, Erfolg und Anerkennung) und *drittens* den Wettbewerbseffekten in puncto (De-)Stabilisierung von Bildungsmärkten.

(3) *Typisierung und Generalisierung*: Die durchgeführten Felderanalysen kulminieren im Versuch ihrer Zuordnung zu verschiedenen *Wettbewerbskulturen* (in Anlehnung an Nullmeier (2002)). Argumentiert wird für die kategoriale Einordnung der Wissensmärkte/Universitäten als „agonal-positional“. Aus der vorgestellten Feldanalyse und den daraus folgenden theoretischen Schlüssen resultiert eine „Grammatik des Wettbewerbs“.

DR. DIETMAR J. WETZEL, *Universität Bern, Institut für Soziologie, Lerchenweg 36, CH - 3012 Bern, Email: wetzel@soz.unibe.ch*



Martin Winter

Wettbewerb um Studierende

Während Wettbewerb bzw. wettbewerbsähnliche Mechanismen im Forschungsbereich schon seit den 1980er Jahren mit der Ausweitung der Drittmittelforschung eine gewichtige Rolle spielen, haben derartige Elemente im Bereich von Studium und Lehre – noch – eine geringere Bedeutung. Wettbewerb im Studienbereich kann unterschiedlich aufgefasst werden, meist wird er als Wettbewerb der Hochschulen um Studieninteressierte bzw. und um gute oder geeignete bzw. „passende“ Studierende verstanden. Als entscheidend werden hierbei zum einen die Gestaltung der Zulassungs- bzw. Auswahlprozesse und zum anderen die Studienqualität – dazu zählt auch die Qualität der neuen Studiengänge – erachtet.

In dem Beitrag soll erstens die Entwicklung in Deutschland der letzten Jahrzehnte in diesem Bereich strukturiert nachvollzogen werden und zweitens ein Ausblick auf die nähere Zukunft der Studienplatzvergabe gewagt werden. Die These ist, dass sich mit der Organisationswerdung der Hochschulen – die Hochschulen verstehen sich als aktive Teilnehmer im Wettbewerb – auf der einen Seite und mit der demografischen Entwicklung auf der anderen Seite die Wettbewerbslogik für die strategische Ausrichtung der Hochschulen an Gewicht gewinnt. Dies äußert sich darin, dass vermehrt Studienwerbung betrieben wird und – als avancierter Form der PR-Arbeit – verstärkt auf Hochschulmarketing als Ansatz der „Unternehmensführung“ zurückgegriffen wird.

DR. MARTIN WINTER, *wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Hochschulforschung Hof Halle-Wittenberg mit den Arbeitsschwerpunkten Studium und Studienreform, Evaluation und Qualität von Lehre und Forschung, Hochschulorganisation und -verwaltung, Hochschulpolitik. Studium der Sozialwissenschaften an der Universität Erlangen-Nürnberg und Promotion in Soziologie an der Universität Halle-Wittenberg. Mehr Informationen im Internet unter http://www.hof.uni-halle.de/mitarbeiter/martin_winter.htm*

Kontakt: martin.winter@hof.uni-halle.de



Nicolas Winterhager

Effiziente Forschung? Empirische Ergebnisse aus Deutschland und Österreich

Die Reformen der letzten Jahrzehnte, wie sie im gesamten öffentlichen Sektor unter dem Stichwort des New Public Management (NPM) diskutiert und implementiert wurden, haben die Universität als Organisation tiefgreifend verändert: sie ist autonomer geworden, hat interne Hierarchien etabliert und steht im Wettbewerb mit anderen Universitäten.

Hintergrund der NPM-Reformen im Hochschulbereich ist eine sinkende öffentliche Finanzierung, einhergehend mit gestiegenen Anforderungen an die Hochschulen u. a. in deren Kernbereich – der akademischen Forschung. Forschung soll effizienter werden, d.h. knappe finanzielle und personelle Ressourcen sollen an die besonders leistungsstarken Wissenschaftler verteilt werden.

In dem Vortrag soll nun der Frage nachgegangen werden, ob neue Formen des Wettbewerbs im Hochschulwesen, die im Zuge des NPM auf allen Ebenen etabliert wurden, auch tatsächlich einen Wandel für die Forschung initiieren. Hierzu werden ausgewählte Ergebnisse aus dem Projekt „Management- und Selbstverwaltungsmodell der Universitäten: Vergleich von Entscheidungsprozessen und Folgen für die Forschung“ referiert. In dem Projekt wurden zu zwei Zeitpunkten in vier europäischen Ländern (England, Niederlande, Österreich und Deutschland) insgesamt 16 Forschergruppen aus der Biotechnologie und aus der Mittelalterforschung in ihrem Entscheidungsverhalten untersucht.⁵

Für den Vortrag sollen die Befunde aus der zweiten Phase des Projekts (2008/2009) für Deutschland und Österreich dargestellt werden. Dabei soll unter anderem zu folgenden Fragen Stellung genommen werden:

- In welchem Verhältnis steht die Freiheit der Forschung zu dem Zwang Drittmittel akquirieren zu müssen im Allgemeinen?
- Inwiefern ist die thematische Auswahl der Fragestellungen bei Forschungsprojekten von dem Drittmittelzwang beeinflusst? Kann man feststellen, dass sich die Forscher aufgrund des Konkurrenzdrucks eher an Mainstreamthemen der Forschung orientieren?
- Wird die Forschung auch organisatorisch vermehrt an die Vorgaben der Drittmittelgeber angepasst (bspw. bei der Wahl der Kooperationspartner)?

⁵ S. bspw. Jansen, Dorothea (Hrsg.) (2007): *New Forms of Governance in Research Organizations*. Dordrecht: Springer, bzw. Leisyte, Liudvika (2007): *University Governance and Academic Research*. Enschede: University of Twente, CHEPS.



- Welche Veränderungen haben bei den Output-Strategien der Forscher stattgefunden? Führt der Wettbewerb zu einem „publish or perish“?

Die Ergebnisse der Befragung deuten an, dass - insgesamt gesehen - der intensivierete Wettbewerb im Hochschulwesen durchaus einen Wandel in der Forschung initiiert: vor allem der Trend vermehrt Drittmittel für die Finanzierung von Forschungsprojekten einwerben zu müssen, hat Auswirkungen auf alle untersuchten Forschungsdimensionen. Gleichzeitig bringen einzelne Wettbewerbselemente - wie bspw. das universitären Benchmarking - keine bzw. nur symbolische Veränderungen für die Forschung hervor

NICOLAS WINTERHAGER ist seit November 2009 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Internationalen Zentrum für Hochschulforschung (INCHER) an der Universität Kassel. Hier hat er vor allem an international vergleichenden Projekten zur Governance von Hochschulen teilgenommen. Nicolas Winterhager hat Politikwissenschaft an der Universität Duisburg-Essen studiert und war dort nach seinem Abschluss in der Migrationsforschung tätig. Seine Forschungsinteressen sind Hochschulsysteme in vergleichender Perspektive, die Beziehung zwischen Wissenschaft und Gesellschaft sowie die Abläufe und Mechanismen der universitären Forschung. Derzeit arbeitet er an seiner Dissertation zum Thema „Gesellschaftliche Relevanz der akademischen Forschung“.
Kontakt: winterhager@incher.uni-kassel.de



Gökhan Yetisen

Etablierte und Außenseiterbeziehung im deutschen Wissenschaftsbetrieb

Das Wettstreben von Forscher/innen und Wissenschaftsbetrieben um materielle, finanzielle und räumliche Ressourcen führt zu einer starken Rivalität. Die Platzierung von Wissenschaftler/innen in ein bestehendes mit sozialen Positionen versehenes Wissenschaftssystem ist nicht nur ein Reproduktionsmechanismus zur langfristigen Aufrechterhaltung des Forschungs- und Lehrbetriebs, sondern auch ein konkreter Konkurrenzkampf um Ressourcen zur existenziellen Absicherung gegen die Risiken des Lebens. Der Wettbewerb führt zwangsläufig zur Selektion und sichert im Idealfall eine stetige Steigerung der akademischen Qualität. Dabei verläuft der Aussonderungsprozess nicht immer fair und schafft unkollegiale Handlungskorridore. Mit der zunehmenden gesellschaftlichen Öffnung durch Wanderung stellt sich nun die Frage nach den Zugriffsprivilegien auf akademische Ressourcen der Neankömmlinge in der Ankunftsgesellschaft *Deutschland*. Gibt es eine Etablierte und Außenseiterbeziehung und können dieser Art von Beziehungen empirisch erfasst werden?

Seit dem Mikrozensus 2005 liegen Schätzungen über den Anteil der Personen mit und ohne Migrationshintergrund und deren Einkommensverteilung vor. Über die vorherrschende soziale Struktur in staatlichen Wissenschafts- und Lehrbetrieben in Deutschland ist hingegen nur sehr wenig bekannt. Der Diskussionsbeitrag gibt einen Überblick zur Datenlage hinsichtlich des Anteils von wissenschaftlichen Mitarbeitern und Professoren mit Migrationshintergrund an deutschen Hochschulen. Zudem werden die methodischen Probleme einer herkunftsorientierten Datenerfassung thematisiert und Gründe für solch eine notwendige Erhebung im Hochschulbetrieb vorgelegt. Abgehandelt werden unter anderem auch die potentiell erzeugten unfairen Wettbewerbsbedingungen und die Konsequenzen eines unverhältnismäßigen Besetzens von Ressourcen. Unzureichende Informationen lassen keinen Rückschluss auf existierende Benachteiligungen zu. Andersherum kann das unfaire gruppenorientierte Besetzen ohne verlässliche Daten hinter dem Informationsschleier stets ohne Kritik weiter betrieben werden. Das Erzeugen von empirischem Wissen schafft zunächst Abhilfe zur Bewertung der undurchsichtigen sozialen Lage. Die Schwierigkeit liegt in der unterschiedlichen Wahrnehmung sozialer Divergenzen. Die von Stefan Mau und Denis Huschka kürzlich veröffentlichte Publikation zur sozialstrukturellen Zusammensetzung der Professorenschaft im Fach Soziologie ist exemplarisch für das mangelhafte soziokulturelle Bewusstsein. (Mau und Huschka, 2010) Der Anteil von ausländischen Wissenschaftler/innen unterschreite den Ausländeranteil an der Wohnbevölkerung, so die Autoren. (Mau und Huschka, 2010, S.21) Die methodische Herangehensweise ist mehr als antiquiert und gilt als ungeeignetes Instrument zur Darstellung von Gleich- bzw. Ungleichverteilungen im akademischen



Betrieb. Dennoch helfen solche Beiträge den Informationsschleier, der den Wissenschaftsbetrieb umgibt, ein wenig zu lüften.

GÖKHAN YETISEN wurde im August 1979 in Mönchengladbach geboren. Nach seiner Schulzeit schloss eine Ausbildung als Energieelektroniker erfolgreich bei der VAW Aluminium AG in Grevenbroich ab. Die Hochschulreife erwarb er über den zweiten Bildungsweg am Berufskolleg für Technik und Medien in Mönchengladbach. Anschließend erfolgte eine einjährige Tätigkeit als Produktmanager für Consumer Software bei der bhv Software GmbH & Co. KG in Büttgen Kaarst. Im Anschluss nahm er das Studium der Sozialwissenschaft und Philosophie an der Universität Duisburg – Essen auf. Nach erfolgreichem Studienabschluss wurde das Promotionsstudium der Verwaltungswissenschaft aufgenommen. Im Rahmen der Qualifikationsarbeit wurden Reformen des türkischen administrativen Systems auf Umsetzungsschwierigkeiten hin untersucht. Die Schwerpunkte lagen auf neuartige Steuerungsmodelle, elektronische Abwicklungsmöglichkeiten und Dezentralisierungsmaßnahmen mit Blick auf die Reformwelle zwischen 2003 – 2009. Zwecks Befragungen von Führungskräften in Ministerien erfolgte ein Gastwissenschaftleraufenthalt 2009 an der Technischen Universität am Lehrstuhl für Internationale Beziehungen in Ankara. Die Publikation der Ergebnisse wird im Sommer 2011 erfolgen. Neben der wissenschaftlichen Tätigkeit verfügt Gökhan Yetisen über mehrjährige Berufserfahrungen als Berater für verschiedene Unterhaltungselektroniker- und Telekommunikationsanbieter im Marketingbereich.

Kontakt: goekhanyetisen@uni-duisburg.de

Fotos: Motorradrennen am 31. Juli 1949 in Wittenberg (Fotostudio Kirsch, Wittenberg)

